Albert Lehsten

Die Letzten



Franz Schneider Verlag



Albert Lehsten

Die Letzten



Erstes bis fünftes Tausend
Zeichnungen von Wilhelm Plünnecke

Franz Schneider Verlag, Berlin, Leipzig und Wien I.

Inhalt

Druck: Druckerei-Genossenschaft, Glatz.
Bestellnummer 1007

Vorwort

Im August 1914 zogen sie ins Feld, die zahllosen Grenadiere und Kanoniere, aktive Soldaten, Reservisten und Landwehrleute. 3 Jahre Krieg lichteten ihre Reihen. Aber immer wieder sandte die Heimat neuen Ersatz: Kriegsfreiwillige aller Altersstufen, blutjunge Rekruten und ergraute Landsturmmänner. Sie bildeten mit dem alten Stamm den festen Wall, an dem alle Stürme der Alliierten im Westen: in der Champagne, im Artois, in Flandern zerschellen mußten.

Als Rußland niedergeworfen war, als sich im Frühjahr 1918 das deutsche Heer mit seiner gesamten Kraft gegen die Franzosen und Engländer wenden konnte, erhoben sich am 21. März die Grabenkämpfer aus ihren Unterständen, brachen bei St. Quentin tief in die feindliche Wehrstellung ein und stürmten bis vor die Tore von Amiens. Da stießen sie auf feindliche Reserven. Der Bewegungskrieg wurde wieder zum Stellungskrieg.

Noch mehrmals wiederholten die Deutschen den Versuch. Im April am Kemmel, im Mai am Damenweg winkte noch einmal der Sieg, wurden breite Breschen in die Wehrstellungen des Feindbundes geschlagen. Aber auch jetzt weiteten die Anfangserfolge sich nicht zum Durchbruch.

Im Juli bei Noyon und im Juli bei Reims ließ das Kriegsglück uns Deutsche gänzlich im Stich. Die Franzosen, nunmehr mit dem deutschen Angriffsverfahren vertraut, wichen der Artillerievorbereitung aus und zwangen aus rückwärtigen Stellungen die deutschen Sturmwellen zu Boden. Wenige Tage später, am 18. Juli, setzten sie im Verein mit den Amerikanern unter Aufbietung gewal-

tiger Tankgeschwader aus dem Walde von Villers Cotterêts zum Gegenstoß an, überrannten die schwachen deutschen Sicherungstruppen und rissen eine breite Lücke in die Westflanke der weit nach Süden gegen die Marne hin vorspringenden deutschen Heeresmitte. Alle deutschen Reserven mußten an die Einbruchsstelle geworfen werden.

Das Gesetz des Handelns war auf die Alliierten übergegangen. Durch eine Folge von Großangriffen suchten sie in den nächsten Wochen und Monaten die erschütterte deutsche Front zum Einsturz zu bringen. Sie warfen die ganze Wucht ihres Materials, die frischen Kräfte der amerikanischen Divisionen, alle Lockungen und Lügen der Propaganda in die Wagschale. Wohl gelang es ihnen, hier und da tief in das deutsche Stellungsgefüge einzudringen, die deutschen Linien allmählich zurückzudrücken, wohl wirkte ihr Gift in der Heimat und der Etappe, wohl begann junger Ersatz es auch an die Front zu tragen. Aber der große Erfolg, der vernichtende Sieg in offener Feldschlacht blieb auch ihnen versagt. Die deutsche Front hielt. Die Reihen der Regimenter, aufs neue gelichtet, schlossen sich enger zusammen. Die Schlacken waren abgefallen, die Lauen und Halben in die Heimat verschwunden. Wer jetzt noch an der Front stand, war bereit, in die Bresche zu springen, wo immer ein Durchbruch drohte, war bereit, alle Entbehrungen zu ertragen, allen Versuchungen zu trotzen.

Von ihnen, den Letzten und Besten des deutschen Westheeres, die aushielten, bis die Heimat ihnen in den Rücken fiel, von dem Schicksal des Restes einer Frontkompanie, in der Veteranen von 1914 und Rekruten von 1918, Offizier und Mann in gleicher Opferbereitschaft und treuer Kameradschaft zu einander standen, will dies Buch der Jugend von heute erzählen, damit sie ihnen nacheifere in dem Gelöbnis: „Alles für Deutschland!"



Hinter der Front

Die Septembersonne versank hinter den Waldbergen der Argonnen. Feldwebel Bröcker starrte zum Abendhimmel empor. Flieger zeichneten sich scharf vor seinem verdämmernden Blau ab, suchten in immer steileren Kurven einander zu überhöhen. Weiße Wattebäusche, die Sprengwolken der Abwehrgeschütze, standen um sie herum. Eine Stichflamme schoß aus einem der Flugzeuge. Flügellahm flatterte es zur Erde.

Feldwebel Bröcker setzte mit einem Seufzer das Glas ab: „Ein deutsches! Ich sah deutlich das E. K. auf den Tragflächen, Alpermann."

Der Unteroffizier, der neben ihm im Grase lag, zuckte die Achseln: „Immer die gleiche Leier! Drei gegen einen und dazu ein halbes Dutzend Abwehrbatterien! Ist das noch ein ehrliches Fechten? Da nützt aller Schneid nichts. Es ist eben Schluß. Es geht zu Ende."

Der Feldwebel legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter: „Ist nur halb so schlimm, wird alles wieder eingerenkt werden. Freue dich, daß wir einstweilen in Ruhe sind."

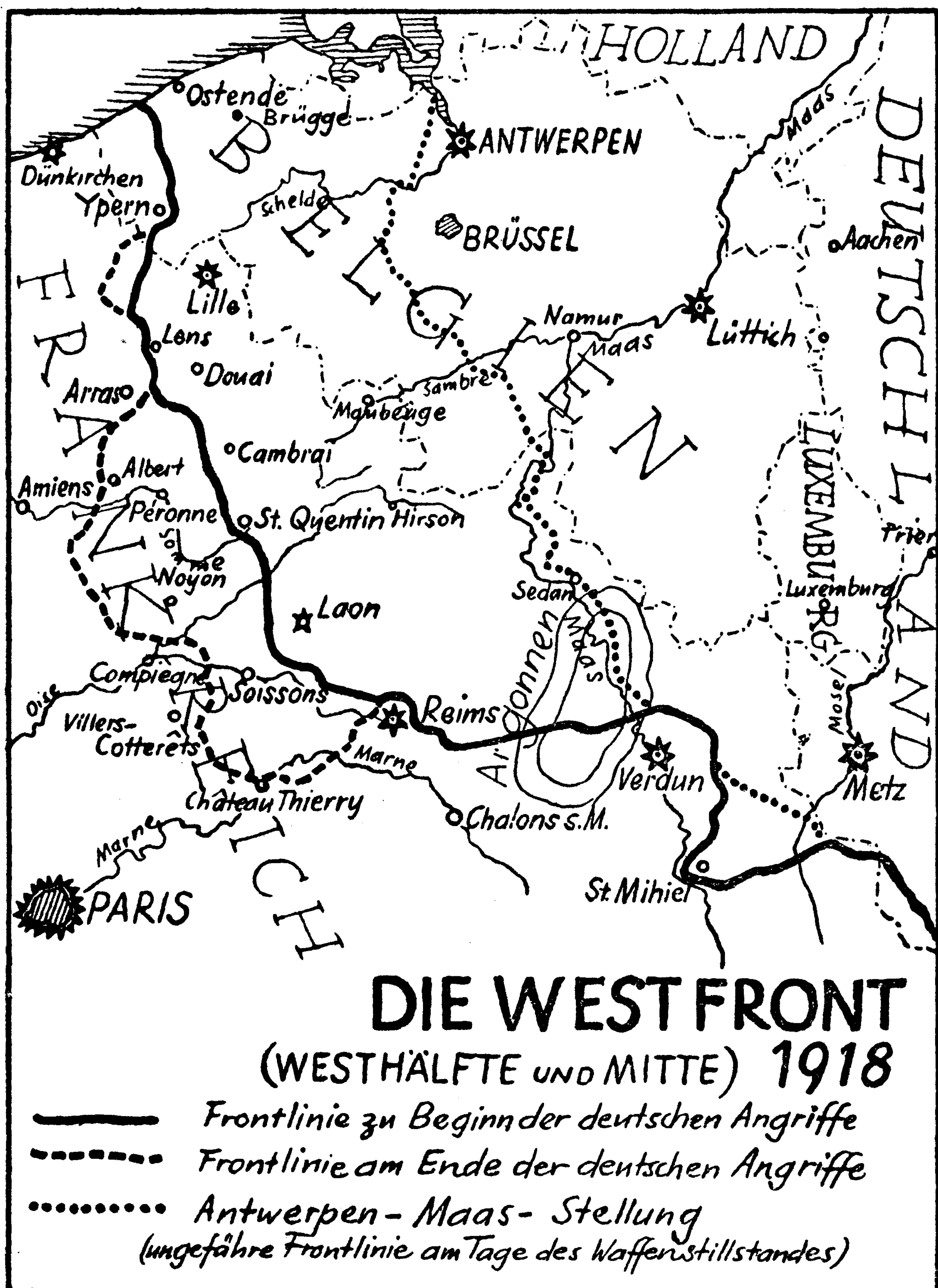
„Haben wir auch verdammt nötig. Seit Monaten hat man uns von einer Schweinerei zur anderen gehetzt, von St. Quentin zum Damenweg, vom Damenweg nach Reims. Immer Angreifen und nochmals Angreifen, das geht auf die Knochen!"

Bröcker lachte: „Na, du warst doch am frohesten, als endlich der langweilige Stellungskrieg ein Ende hatte, du schriest doch am lautesten Sieg und Heil und fette Beute!"

Alpermann schnalzte mit der Zunge: „Mensch, Heinrich, war es nicht knorke, als wir in Athies die Yorkshire-Schinken und die Marmeladendosen aus dem brennenden englischen Proviantamt herausholten? Nix Kohldampf mehr, sondern den Bauch vollgeschlagen, die Taschen vollgestopft und dann vorwärts marsch, immer hinter den türmenden Tommies her. Das macht Laune! Aber neulich, da drüben an der Marne", Alpermann richtete sich halb auf und zeigte nach Südwesten, „hörte der Spaß auf. Erst schoß der Franzmann uns in unsere Bereitstellung zum Angriff herein, dann, als wir ihn in seinen Gräben aufstöbern wollten, war er längst über alle Berge und hatte alles Eßbare mitgenommen und am Ende saß er drei Kilometer weiter rückwärts in einer neuen Stellung, die unsere Artillerie nicht mehr fassen konnte und gab uns so eins auf den Frack, daß wir die Lust am weiteren Vorgehen verloren."

Bröcker tröstete: „Was nicht war, kann noch werden. Es soll ja bald wieder oben in Flandern losgehen."

Alpermann schüttelte den Kopf: „Ich glaube nicht mehr dran. Wozu auch? Was ist von unserer Kompanie



übrig geblieben? Du und ich, Soltmann, Pagels und vielleicht noch zehn bis zwölf Mann vom alten Stamm, dazu ein paar von den Rekruten, die im Mai vor Laon

zu uns kamen und die noch heute von Tuten und Blasen keine Ahnung haben."

„Das laß nur meine und des Leutnants Sorge sein, die werden wir hier während der Ruhezeit schon auf Touren bringen", der Feldwebel zündete sich bedächtig eine Zigarette an.

Alpermann hatte noch immer Bedenken: „Sie wollen nicht, Bröcker. Sie sind verhetzt und werden es immer wieder von neuem. Hast du das Flugblatt gesehen, das der feindliche Flieger am Dienstag über unserem Graben abwarf?"

Bröcker spuckte verächtlich aus: „Den Fetzen mit dem schwarz-rot-goldenen Rand? Den Unsinn glaubt doch niemand!"

Alpermann strich sich über das Haar: „Du nicht und ich nicht. Aber die Jungen stutzen doch, wenn sie lesen:

Durch Flugpost aus der Gefangenschaft.

Glaubt nicht, daß wir hier schlecht behandelt werden. Wir bekommen an einem Tage mehr zu essen als Ihr an dreien, dazu warme Kleidung und heiles Schuhzeug. Für wen tragt Ihr noch Euere Haut zum Markt? Für wen hungern eure Weiber und Kinder? Für die Herrn Kriegsgewinnler, damit sie sich ihre Wänste mästen können! Darum einen guten Rat: Kommt zu uns, es ist ja so leicht, sich auf Patrouille oder beim Essenholen zu verlaufen!"

Bröcker fröstelte es; er erhob sich: „Komm, laß uns nach Hause gehen."

Sie schlenderten dem freundlichen Bauerndorf zu, in dem seit zwei Tagen ihr Bataillon untergebracht war. Als sie beim Geschützpark ihrer Begleitbatterie am Dorfanger vorbeikamen, rief Sergeant Hefenbrock, ihr Lands-

mann aus der Priegnitz: „Nicht so stolz, Stoppelhopser! Merkt ihr nichts? Wir haben ein Faß Bier von den Bayern abbekommen, wie wäre es mit einem Gläschen?"

Alpermanns Lebensgeister waren gleich erwacht: „Eins nicht, aber zwei gern und auch drei!"

Hefenbrock lachte: „Was tut man als Artillerist nicht alles für euch arme Sandhasen."

Alpermann wollte auffahren: „Fängst du schon wieder an, Pulverhengst? Ihr habt leicht spotten, ihr sitzt hinten weit ab vom Schuß und dicht am Verpflegungsamt, wir aber ...!"

Bröcker fuhr dazwischen: „Wollt ihr wohl Frieden halten, alte Kampfhähne. Wo käme der eine von euch ohne den anderen hin? Hefenbrock, ärgere mir den Kleinen nicht. Es muß auch Fußlatscher geben, die das, was ihr Bummsköpfe sturmreif geschossen habt, besetzen und festhalten. Und du, Alpermann, mach unsere Begleitbatterie nicht schlecht: sie hat uns durch ihr Sperr- und Vernichtungsfeuer oft genug aus der Patsche geholfen."

Die drei Freunde waren währenddessen bis zum Verpflegungswagen der Batterie gekommen, der auf dem Hofe eines Gehöfts im Tarnschatten einer mächtigen Kastanie unbespannt stand. Tische und Bänke aus Kisten und Brettern waren vor ihm aufgeschlagen. Unteroffiziere und Kanoniere saßen vor Feldbechern, Tassenköpfen und ähnlichen Trinkgefäßen.

Sergeant Hefenbrock machte für die beiden Infanteristen Platz: „Ober, ein paar Seidel für die Herrn!"

Der Küchenunteroffizier klemmte sich diensteifrig einen schmutzigen Wischlappen unter den linken Arm und dienerte: „Hell oder Dunkel?"

Alpermann schlug mit der Faust auf den Tisch: „Hier wird noch gelebt!" Und stürzte die schmutziggelbe Flüssig-

keit hinunter, die ihm der Unteroffizier aus dem Faß in seinen Feldbecher gezapft hatte.

„Brrrr, Löwenbräu ist es gerade nicht!"

„Aber immerhin naß, kalt und bitter", neckte Bröcker.

Der Küchenunteroffizier dienerte weiter: „Vielleicht auch etwas zu speisen gefällig? Wir haben heute leider nur ein Gericht auf der Karte: Hindenburggrütze!"

Alpermann griff unter den Tisch: „Nun sag bloß noch Mackensengraupen oder Klippfisch und du hast eine Handvoll Sand in der Fresse! Ja, wenn ihr noch Fettigkeiten hättet! Aber die werden bei euch gerade so knapp sein wie bei uns."

Alles nickte und sah trübselig in seine Trinkgefäße.

Bröcker unterbrach die Stille: „Was war denn das heute nachmittag für ein Schießen da drüben hinter dem Walde? Ich hatte schon Angst, die Franzosen wären bis in die Etappe durchgebrochen."

Hesenbrock winkte ab: „Du kannst ruhig schlafen. Das waren wir. Wir haben die Schußleistungen unserer Geschütze überprüft. Weißt du, die alten Knarren haben bald jede an 20 000 Schuß verfeuert und sind ausgeleiert. Eigentlich müßten wir längst neue bekommen. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Die Artilleriewerkstatt hat Not, für die zerschossenen Ersatz zu schaffen. Da wollten wir wenigstens durch Versuchsschießen feststellen, um wieviel die Donnerbüchsen zu kurz schießen, damit nicht, wenn es wieder Ernst wird, mit einem Male eine Granate zwischen euch Infanteristen liegt."

„Das würden wir uns auch schön verbitten", knurrte Alpermann, „ich habe noch genug davon, wie ihr uns vor zwei Jahren an der Somme den Brennzünder vor die Nase setztet."

„Kannst sicher sein, Franz, das wird nicht wieder vor-

kommen. Wir haben seitdem mächtig zugelernt", brüstete sich der Artilleriesergeant, „wir sind die reinen Rechenkünstler geworden, wir legen mit unseren neuen Instrumenten und Schußtafeln die Flugbahnen unserer Granaten bis auf den Meter fest. Wir können selbst schießen, wenn wir nichts sehen."

„Ihr seid ja Tausendsassas", lobte mit leisem Spott Alpermann, „hoffentlich habt ihr genug Munition, eure Kunst zu zeigen. Die letzten Tage an der Marne sah es damit schwach aus. Jedenfalls der Franzmann konnte es besser!"

„Wundert's dich?" wandte Hefenbrock ein, „die Rohstoffe und die Rüstungsindustrie der ganzen Welt stehen ihm zur Verfügung. Da braucht er nicht mit jedem Schuß zu geizen wie wir, die wir uns überall und in allem nach der Decke strecken müssen!"

Ein Kraftrad knatterte auf den Hof. Ein Leutnant in der Lederkleidung der Flieger stieg langsam von seinem Sitz und humpelte auf den Tisch zu. Die Unteroffiziere und Kanoniere sprangen auf.

Bröcker half ihm auf den einzigen Stuhl, der am Kopfende des Tisches stand: „Fritz, was bin ich froh, daß du kommst. Seit die Hunde vor einer Stunde einen von euch abschossen, quälte mich der Gedanke, du warst es."

Über Leutnant Perlows Gesicht huschte ein Schatten: „Es ist diesmal noch gut gegangen. Der arme Dettenkamp war es von der Staffel 617. Ich wollte ihm noch zu Hilfe kommen, hatte es aber selber mit zwei Franzmännern zu tun und mußte froh sein, daß ich ihnen mit einem halben Propeller und einem Schock Treffer in der Tragfläche noch gerade entschlüpfen konnte. Aber ich zahl's ihnen heim. Nächste Woche bekommt unsere Staffel den neuen Fokker, den die Staffel Richthofen schon fliegt.

Der ist ihren Kisten an Schnelligkeit und Steigfähigkeit über."

Bröcker sah stolz zu ihm hinüber: „Wieviel Abschüsse hast du schon?"

„Fünfzehn, mein Lieber! Wenn du es ganz genau wissen willst, dreizehn Flugzeuge und zwei Fesselballone. Noch fünf und es langt zum Pour le mérite."

„Wenn dich nicht vorher ein Tommy oder Franzmann herunterholt", unterbrach Alpermann.

„Ach was, Unkraut vergeht nicht", der Leutnant schlug auf sein Holzbein, „oder hättet ihr geglaubt, als ihr mich vor zwei Jahren bei Verdun mit den zerschmetterten Knochen aus dem Graben nach hinten schlepptet, daß ich noch einmal felddienstfähig würde?"

Bröcker beeilte sich zu bestätigen: „Nicht einen Groschen hätten wir für dein Leben gegeben." Er wandte sich zu den Artilleristen: „Da er mit einem Bein nicht mehr Stoppelhopser spielen konnte, hat sich der Perlow zu den Fliegern versetzen lassen und hat es bei ihnen vom einfachen Frontunteroffizier bis zum Leutnant gebracht. Das Militär-Verdienstkreuz, den Pour le mérite der Unteroffiziere, trägt er schon. Daß der wirkliche Pour le mérite bald nachfolgt, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Prost!"

Der Leutnant tat lachend Bescheid: „An mir soll es nicht liegen!"

Von der Straße her klangen Marschtritte, klang Gesang: „O Deutschland hoch in Ehren ..." Feldwebel Bröcker trat vor die Hoftür.

Eine Kolonne schwenkte um den Dorfteich: Infanteristen, junge Kerls in neuen Feldröcken mit hochbepackten Tornistern, halb verwelkte Blumen am Stahlhelm. Ein schlanker Unteroffizier führte sie. Als er den Feldwebel

sah, rief er in die Kolonne hinein: „Aufhören mit Singen! Achtung! Abteilung — Halt!“ Dann meldete er: „Fahnenjunker-Unteroffizier Röhl mit sechsundzwanzig Musketieren auf dem Wege vom Ersatzbataillon zur 3. Kompanie Infanterie-Regiment 533. Komme ich hier zur Schreibstube, Herr Feldwebel?“

Bröcker nickte wohlgefällig: „Ich werde Sie hinführen.“ Er sah die Reihen entlang: „Alles Rekruten?“

Der Fahnenjunker beeilte sich zu antworten: „Zu Befehl, Herr Feldwebel, aber alles stramme Jungens, die gern an die Front wollten.“

Feldwebel Bröcker gab ihm die Hand: „Die können wir hier brauchen!“

In die Schlacht

Leutnant von Breskow schenkte in den nächsten Tagen seiner 3. Kompanie nichts. Frühmorgens ging es hinaus auf die Stoppelfelder, die sich hinter dem Dorfe dehnten. Ein oder zwei Geschütze der Begleitbatterie warteten dort schon und Feldwebel Bröcker war dabei, Scheiben und Flaggen für die Gefechtsaufgaben aufzubauen. Aber zuerst gab es ein paar Bewegungen, ein paar Griffe in der geschlossenen Kompanie: „Damit das junge Gemüse begreift, daß Ruck und Zuck bei uns herrscht und daß Schlappstiefel bei der 3. Kompanie nichts zu suchen haben.“ Dann bekam jede Gruppe unter Zuteilung eines Begleitgeschützes einen Auftrag als Spitze oder Nachspitze, als Tank- oder Flankenschutz. Da hieß es, rasch einen Entschluß zu fassen, sich in Schützenreihe oder Schützenkette an den Feind heran zu pirschen, mit Hurra durch den zähen Rübenacker das Widerstandsnest am Dornbusch zu stürmen oder sich mit Hacke und Spaten

hinter dem Wegrain einzugraben. Die Septembersonne meinte es nicht schlecht.

Die Alten fluchten: „Als ob uns die Franzosen das nicht alles schon längst beigebracht hätten!"

Und den Jungen rann der Schweiß den Rücken herunter: „Hier gibt es noch mehr Schliff als auf dem Kasernenhof in Angermünde."

Alpermann tröstete: „Dafür auch mehr zum Knacken aus der Feldküche!"

Aber noch war es nicht so weit. Noch hielt Leutnant von Breskow auf seinem großen Braunen drüben an dem Hollunderbusch und krähte: „Die Kompanie hier sammeln! Marsch! Marsch!" Noch hieß es: „Kinder, das war gar nichts! Da lachen ja selbst die Hühner. Das machen wir noch einmal."

Bis Mittag ging es so und nachmittags war Schießen auf dem Scheibenstand, den Bröcker an der Kirchhofsmauer hergerichtet hatte, oder Handgranatenwerfen in der Sandkuhle, Gewehrreinigen, Appell mit blankgewichsten Stiefeln und reingewaschenem Unterzeug. Abends versammelte der Leutnant die Kompanie noch eine Stunde um sich, las den Heeresbericht vor und erzählte etwas aus den bisherigen Kampferlebnissen des Regiments.

„Die Jungens", so meinte er zu Bröcker, „dürfen gar keine Zeit haben, Sprüche zu kloppen. Die Feldküche soll ihnen noch einen Becher Tee mit Rum ausgeben und dann ohne lange Widerrede zu Bett mit ihnen, ins Stroh."

Heute hatte es der Leutnant besonders gut gemeint. Von Süden her grummelte es den ganzen Vormittag schon und die Alten hatten bedenkliche Gesichter gemacht: „Großkampf." Der Leutnant aber war dazwischen gefahren: „Um so mehr müssen wir uns ranhalten, daß wir etwas

darstellen, wenn man uns vorne braucht." Dann hatte er auf den nahen Waldrand gedeutet: „Unteroffizier Röhl, gehen Sie mit Ihrer Gruppe als Späher gegen den Waldrand vor und stellen Sie fest, ob er vom Feinde besetzt ist."

Ehe der Fahnenjunker seine Aufgabe lösen konnte, war Petermann, die Kompanieordonnanz, mit dem Rade den Fußweg vom Dorfe her angestrampelt gekommen und hatte schon von weitem gewinkt: „Alarm, Herr Leutnant! Das Bataillon hat angerufen: Um 5.30 Uhr trifft eine Lastkraftwagenkolonne ein, um uns nach vorne zu schaffen." Da hatte Röhl seine Aufgabe nicht mehr zu lösen brauchen. Der Leutnant war ins Dorf galoppiert, und die Züge waren selbständig in ihre Quartiere gerückt.

Jetzt war alles beim Packen. Die Jungen schnallten doch etwas blaß und aufgeregt an ihren Tornistern herum, wußten nicht recht, wo sie die letzten Futterpakete von Mutter zu verstauen hatten. Bröcker half ihnen auf die Strümpfe: „Pakete an den Tornister hängen? Gibt's nicht bei der Königlich Dritten! Was nicht in den Affen reingeht, bleibt hier. Ihr habt sowieso genug zu schleppen." Er fuhr auf einen dunkelhaarigen Rekruten los: „Schikowski, der Mantel wird nicht gerollt, der wird bei der Nachtfahrt angezogen. Aber die Schlafdecke wird anständig in Falten gelegt und nicht so zusammengewurstelt auf den Tornister geschnallt. Soltmann, zeige dem Unglücksraben, wie es gemacht wird."

Der Gefreite hatte mit ein paar Griffen den Schaden beseitigt und Schlafdecke und Zeltbahn so glatt und gerade festgeschnallt, als ob er Lineal und Zentimetermaß zur Hand gehabt hätte: „Nun hast du es hoffentlich begriffen!"

Auf der Straße knatterten Motore. Acht Lastkraftwagen

rasselten ins Dorf und stellten sich, gut getarnt, unter den Platanen am Kirchplatz auf. Die Kompanie traf vor der Kirche an. Bröcker meldete dem Leutnant: „Kompanie mit 10 Unteroffizieren, 108 Mann abmarschbereit!"

Der Leutnant warf einen Blick in die Richtung: „Die Kompanie steht gut! Rühren! Herhören! Die Amerikaner und Franzosen trommeln seit heute morgen beiderseits der Argonnen. Seit Mittag greifen sie mit Infanterie an. Bisher sind sie fast überall abgewiesen. Unsere Division wird als Eingreif-Division am Osthang der Argonnen bereit gestellt. Einsteigen!"

„Ein Salonwagen ist es gerade nicht", klagte ein kleiner blasser Rekrut, als von den Kraftfahrern immer noch mehr auf den Wagen genötigt wurden, so daß schließlich ein gutes Drittel stehen mußte, „eine Sardinenbüchse ist der reine Tanzsaal gegen ihn."

„Dafür brauchst du keine Angst zu haben, daß du weggeweht wirst, Schneider." Pagels, der dicke Landsturmmann, stellte sich breitbeinig neben ihn: „Wir halten gegen!"

Auch der Spieß, die Kompaniemutter, war besorgt: „Werden es nicht zu viel, Herr Leutnant?"

Breskow schlug den Mantelkragen hoch: „Ach was, das bißchen Enge schadet nichts, da wärmen sie sich gegenseitig. Freuen wir uns, daß die Kompanie wieder leidlich vollzählig ist!" Er gab dem Feldwebel die Hand: „Auf Wiedersehn, Discher, Sie bleiben mit dem Troß einstweilen hier. Hoffentlich kann ich Sie bald nachziehen. Halten Sie mir den Daumen fest auf die Kerls, daß sie keine Dummheiten machen."

Der Führer der Lastkraftwagenkolonne, ein Oberleutnant, ließ den Motor seines Kleinwagens anspringen:

„Breskow, alles ist fertig." Der Leutnant setzte sich neben ihn: „Also los, in Gottes Namen!"

Es dämmerte noch, als sie von dem Feldweg, der sie aus dem Dorf herausgeführt hatte, auf die große Staatsstraße nach Süden einbogen. Ein Strom von Truppen und Kolonnen flutete auf ihr in beiden Richtungen: pferdebespannte und Motor-Batterien, schwerbeladene Munitions- und Verpflegungswagen, die zur Front strebten, Leerkolonnen und Sanitätskraftwagen, die von ihr zurückkehrten. Personenkraftwagen und Krafträder der Stäbe und Befehlsübermittlung drängten sich dazwischen. Kavalleristen mit dem Ringkragen der Feldgendarmen wiesen an den Straßenkreuzungen den Fluten ihre Bahnen. Flakbatterien standen schußbereit am Wegrande. Eine dichte Staubwolke lagerte über dem Ganzen.

Röhl, der zwischen Alpermann und Schikowski auf dem drittletzten Wagen saß, kam nicht aus dem Staunen heraus, welche Massen von Menschen und Material die Front verschlang, wie angespannt im Hinterland jeder Offizier und Mann zu arbeiten hatte, daß ihre Lebenskraft nicht erlosch, wie reibungslos die Räder des gewaltigen Triebwerks ineinandergriffen.

Schikowski schien sich nicht so schwere Gedanken zu machen. Er zeigte auf den vorletzten Wagen, von dem zwei Pferdeköpfe herunternickten: „Herr Unteroffizier, warum werden denn die Lise und der Hans auch spazieren gefahren?"

Alpermann deutete auf den Feldküchenschornstein, der über dem letzten Wagen schwankte: „Was würdest du wohl ohne die Gulaschkanone vorne machen? Wenn sie mit ihren Pferden auf der Straße hinter uns her zottelte, müßtest du drei Tage lang Kohldampf schieben."

Es war allmählich dunkel geworden. Die Fahrt ver-

langsamte sich. An Wegekreuzungen gab es oft viertelstündige Halte. Der Vollmond stieg hinter einem Waldrand empor. Alpermann meckerte: „Hätte auch zu Hause bleiben können. Da werden die Yankees bald ihre Flugzeuge schicken.“ Er behielt Recht. Propellergeräusch war freilich bei dem Lärm der eigenen Motore nicht zu hören. Aber Scheinwerfer tasteten ringsum immer emsiger den Horizont ab. Ein Leuchtschirm sank fast unmittelbar über der Kolonne langsam herab. In seinem Licht konnte man deutlich ein Flugzeug erkennen. Im gleichen Augenblick krachte es zwei-, dreimal. Der Wagen, auf dem Alpermann und Röhl hockten, machte einen Satz, drehte sich um sich selber und blieb quer zur Straße stehen. Steinsplitter spritzten auf, Qualm und Wasser schoß aus dem Motor. Verwundete jammerten laut: „Sanitäter, Sanitäter!“ Im Wagen war alles durcheinander gepurzelt. Alpermann war zuerst wieder auf und mit einem Satz auf der Straße. Vor ihm wälzte sich stöhnend der Fahrer mit brennenden Kleidern. Alpermann warf sich über ihn und erstickte die Flammen. Röhl kam ihm zu Hilfe. Vereint betteten sie den Verwundeten in einen entgegenkommenden Sanitätskraftwagen. Auf der Fahrbahn stauten sich inzwischen von vorwärts und rückwärts die Kolonnen. Abwehrgeschütze bellten wie toll. Fliegerbomben krachten, schlugen aber glücklicherweise abseits in den Rübenfeldern ein. Alles schrie und fluchte durcheinander. Die Rekruten standen wie verdattert zwischen den Wagentrümmern oder suchten Schutz hinter Schotterhaufen und Bäumen. Pagels, der Landwehrmann, packte Schikowski, der ihm am nächsten war, am Arm und brüllte den andern zu: „Wollt ihr schlappe Gesellschaft wohl hierbleiben und zufassen!“ Er stemmte sich mit seiner breiten Schulter gegen das rechte Hinterrad: „Hau ruck! Zu—gleich!“ Von allen Seiten griff


ÉPIC

man zu, und im Handumdrehen lag der Wagen im Straßengraben. Die Fahrbahn war wieder frei. Die Insassen des Wagens fanden notdürftig auf den anderen Wagen Platz. Das Abwehrfeuer schwieg. Die feindlichen Flieger schienen sich entfernt zu haben. Allmählich entwirrte sich der Knäuel der Kolonnen. Die Kompanie fuhr weiter in die Dunkelheit hinein. In der Ferne flammte hie und da eine Leuchtkugel auf: die Front! Es begann leise zu regnen. Alles fröstelte, drängte sich aneinander und schwieg.

Im Morgendämmern hielt die Kolonne in einem halbzerschossenen Dorf. Die Kompanie stieg aus. Ein Radfahrer meldete sich bei Leutnant von Breskow: „Befehl vom Bataillon: Unser Bataillon ist Bereitschaftsbataillon des Abschnittes Requois im Steinbruch nördlich Höhe 356. Die drei anderen Kompanien des Bataillons sind dort schon eingetroffen. Ich soll die 3. Kompanie auch hinführen." Leutnant von Breskow lauschte prüfend nach vorn: an der Front war alles ruhig.

Der Radfahrer grinste: „So früh stehen die Amerikaner nicht auf, Herr Leutnant."

„Umso besser", meinte der Leutnant, „dann können wir erst einmal Kaffee trinken."

Der heiße Trank belebte Geister und Glieder. Die Tabakpfeifen wurden in Brand gesetzt. Alpermann bat sich von Schikowski Feuer aus: „Siehst du, wie gut es war, daß wir die Feldküche mitnahmen."

Nach 10 Minuten trat die Kompanie den Vormarsch an. Der Radfahrer führte sie kreuz und quer durch den Ort, dann über Mauern und Zäune hinweg durch Gärten und endlich in einem Bachtal zur Höhe 356 empor.

„Das hätten wir näher und bequemer haben können",

knurrte Röhl und deutete auf die Chaussee, die 200 Meter weiter links durch die Felder führte.

„Wahrscheinlich ist die Straße vom Feinde eingesehen", belehrte Bröcker, „und wir bekämen Saures."

Zur Bekräftigung seiner Worte heulten zwei Gruppen feindlicher Granaten heran und schlugen auf und unmittelbar neben der Straße ein. Die Kompanie beschleunigte ihre Schritte und erreichte atemlos und dreckübersprißt den Steinbruch. In ein paar halbzerfallenen Unterständen fanden die Züge Unterschlupf. Es war inzwischen völlig Tag geworden. An der Front begann es lebhafter zu werden. Leutnant von Breskow lag mit den Zugführern am Rande des Steinbruches und beobachtete. Vor ihnen dehnte sich eine mit lichtem Unterholz bestandene Mulde, dahinter stieg das Gelände allmählich zur flachen Höhe des Requois an. Der Requois war einmal bewaldet gewesen. Jetzt ragten auf ihm zwischen Granattrichtern nur noch einzelne Baumstümpfe empor.

„Dort liegt unsere Hauptwiderstandslinie", erklärte der Kompanieführer, „zur Zeit ist sie noch fest in unserer Hand. Wir müssen aber damit rechnen, daß der Feind wie gestern so auch heute abend mit überlegenen Kräften in sie eindringt und wir sie im Gegenstoß wiedernehmen müssen. Hier durch die Mulde vorzugehen, wäre Wahnsinn. Die bestreichen sie mit ihren M. G. Wir schlängeln uns besser rechts durch das Bachtal, durch das wir eben bis hierher gekommen sind, weiter vor. Bröcker, lassen Sie den Weg durch das Tal erkunden und gleichzeitig Verbindung mit dem Stellungsbataillon aufnehmen. Wen wollen Sie schicken?"

Bröcker überlegte einen Augenblick: „Den Fahnenjunker Röhl."

„Das Grünhorn?"

„Jawohl, Herr Leutnant, er hat flinke Augen und Beine.“

„Gut, aber geben Sie ihm einen alten Hasen mit!“

„Pagels, Herr Leutnant.“

„Einverstanden, und sie sollen gleich losgehen.“

Der Amerikanerfang

Röhl strahlte, als er den Auftrag bekam. Pagels war weniger glücklich: „Jetzt muß ich auch noch Kinderfrau spielen.“ Von Busch zu Busch schlichen sie bachaufwärts. Röhl knickte ab und an ein paar Zweige als Wegemarken kreuzweise übereinander. Pagels blieb jede fünf Minuten stehen und lauschte: „Merkwürdig, daß alles so still bleibt. Das bedeutet nie etwas Gutes.“ Sie mußten schon in der Höhe des Requois sein, ohne bisher irgend etwas von Freund oder Feind gesehen zu haben, als Pagels sich plötzlich platt auf den Boden warf und den Finger auf den Mund legte. Hinter dem nächsten Busch waren Stimmen vernehmbar. Röhl, der Pagels' Beispiel gefolgt war, horchte angespannt hin. Er verstand ganz deutlich: „Beeilt euch doch! Mehr rechts halten ...!“ Er wollte schon aufstehen und weitergehen, aber Pagels winkte wie verzweifelt: „Liegenbleiben!“ und deutete mit der Hand nochmals auf den Busch. Jetzt begriff auch Röhl: das waren keine Feldgrauen, das waren Khakibraune.

Wie ein Stich fuhr es ihm durchs Herz: „Deutsch-Amerikaner! Brüder gegen Brüder!“ Aber zu tiefsinnigen Betrachtungen war keine Zeit. Noch waren sie von den Amerikanern, die alle ihre Aufmerksamkeit dem Requois zugewandt hatten, nicht erkannt. Mehr als drei waren es, soweit er sehen konnte, drüben nicht. Wer zuerst zugriff, blieb Sieger. Gleich einem Tiger schnellte Röhl vor-

wärts und sprang dem vordersten der im Grase sich duckenden Amerikaner auf den Rücken. Mit beiden Händen würgte er ihm die Kehle zu. Der Amerikaner ließ erschreckt das Gewehr fallen. Röhl stieß es mit dem Fuß weit von sich und schrie dem Amerikaner ins Ohr: „Gib dich gefangen!“ Der Schrei riß den zweiten Amerikaner aus seiner Bestürzung. Er kam seinem Kameraden mit dem Kolben zur Hilfe. Zu spät! Schon fuhr ihm Pagels Seitengewehr zwischen die Rippen. Der dritte Amerikaner ließ es nicht mehr auf eine Bekanntschaft mit den Deutschen ankommen. Er verdrückte sich rückwärts in die Büsche. Pagels sah ihm keuchend nach: „Junker, das hätte leicht schief gehen können!“ Röhl ließ seinen Amerikaner los, der sich schwerfällig erhob: „Pagels, bringen Sie den Kerl zur Kompanie zurück. Ich gehe allein zum Requois weiter.“

Pagels zog stumm sein Messer aus der Tasche und schnitt dem Amerikaner die Hosenknöpfe ab: „Damit du mir unterwegs mit deinen langen Beinen nicht auskneifst!“ Der Amerikaner warf noch einen Blick auf seinen regungslos daliegenden Kameraden. Pagels drehte ihn herum: „Dem kannst du nicht mehr helfen: mausetot. Warum kommt ihr auch über den Ozean. Nun aber vorwärts: Richtung Vaterland!“

Röhl hastete unterdessen allein weiter. Pagels hatte mit seinen Befürchtungen Recht gehabt. Die Hölle schien sich aufzutun. Es rauschte, gurgelte, polterte durch die Luft, es blitzte, krachte, donnerte rechts und links, vorne und hinten. Flammen spritzten, Erdbrocken wirbelten turmhoch empor, Stahlsplitter fegten surrend und pfeifend über den Boden, Qualm und Staub verhüllten den Gipfel des Requois, gelbweiße Gasschwaden wälzten sich durch die Mulde und das Bachtal. Röhl war in einen Granattrichter gestolpert und ließ den Feuerüberfall über sich hinwegbrausen. Ganz

allmählich versuchte er seine Glieder zu regen. Gott sei Dank, sie waren heil geblieben. Nur von der Backe rieselte etwas Blut herunter. Er biß die Zähne zusammen: „Durch muß ich!“ Er hatte es bald heraus, wann die feindlichen Kanoniere eine sekundenlange Atempause machten. Im gleichen Augenblick sprang er in den nächsten Trichter.

Im fünften oder sechsten Trichter traf er auf ein M. G. des Landwehrbataillons, das die Besatzung des Requois bildete: „Wo ist der Bataillonsführer?“

„Hundert Meter weiter rechts in dem Unterstand hinter dem grauen Felsblock, Herr Unteroffizier“, gab ihm der Gewehrführer Bescheid.

Also nochmals hinein in den Hexensabbath. Kriechend, springend kam er glücklich ans Ziel.

Der Bataillonsführer gab ihm einen Schluck Kognac aus seiner Feldflasche: „Holen Sie erst einmal Atem und dann erzählen Sie der Reihe nach.“

Er hörte aufmerksam zu: „Also in der Schlucht waren Amerikaner. Dann muß der Zug, den ich dort zur Flankensicherung eingesetzt hatte, von ihnen überrannt worden sein. Ein Glück, daß Sie ihnen in die Quere kamen. Das kann unsere Rettung sein.“ Er horchte aus dem Unterstand hinaus: „Die Yankees scheinen zu stutzen. Wenigstens ist das Feuer schwächer geworden. Schnell zurück an das M. G. Es soll so in Stellung gehen, daß es das Bachtal unter Feuer nehmen kann, und Sie selber laufen gleich weiter zu Ihrer Kompanie zurück! Vorläufig kann ich noch allein halten. Geht es mir gar zu dreckig, werde ich drei grüne Leuchtkugeln abschießen.“

Röhl wiederholte in Stichworten und stürzte davon. Er half selber das M. G. herumwerfen und die Munition in seine neue Stellung schaffen. Gerade waren sie fertig,

da setzte ein neuer, womöglich noch stärkerer Feuerüberfall ein und durch seine Rauchwand hindurch wurden einzelne Gestalten sichtbar, die den Talrand heraufstiegen. Der M. G.-Führer gab das Feuer frei, und der Richtschütze jagte einen halben Gurt durch den Lauf. Die Gestalten verschwanden. Der Gewehrführer frohlockte: „Junger Mann, mit denen werden wir allein fertig. Sehen Sie lieber zu, daß Sie nach Hause kommen." Röhl wäre gar zu gerne geblieben, um die volle Wirkung des M. G. abzuwarten. Aber er begriff, seine Meldung war wichtiger.

Unterwegs mußte er wohl ein halbdutzendmal volle Deckung nehmen. So konnte er sich erst nach einer Stunde bei Leutnant von Breskow zurückmelden. Der schien zufrieden und bemerkte nur kurz: „Pagels und Ihr amerikanischer Freund sind schon hier."

Auf dem Requois war es wieder still geworden. Der feindliche Vorstoß war offensichtlich abgewiesen. Im Unterstand wurde Röhl mit Hallo empfangen.

Bröcker lobte: „Für den Anfang war es ganz ordentlich. Aber ich bin doch froh, daß ich Pagels ..."

Alpermann unterbrach ihn: „Heinrich, mach' dem Junker nicht zu viel Mut, sonst fängt er uns mehr von der Sorte und die Feldküche langt nicht für uns."

Damit wies er auf den Amerikaner, der in einer Ecke des Unterstandes ein Kochgeschirr voll Nudelsuppe auslöffelte.

Röhl lachte: „Gebt mir erst mal selber einen ordentlichen Zug her."

Der Gegenstoß

Es war noch stockdunkel, als Röhl am anderen Morgen erwachte. Die Zeltbahn vor dem Eingang des Unter-

standes wurde zurückgeschlagen. Feuchtkalte Herbstluft drang herein. Bröckers tiefer Baß trieb zur Eile: „Fertig machen! Kompanie wird gleich antreten!“ Röhl griff schlaftrunken zu Gewehr und Gasmaske. Draußen wallten Nebelschwaden, die von Minute zu Minute dichter wurden, in der Ferne krachten Einschläge. Anscheinend schickte der Feind sich an, den Morgennebel zu einem neuen Angriffsversuch auszunutzen und seine Tarnschleier durch Verfeuern von Nebelmunition zu verstärken. Vom Requois her tönte vereinzeltes Maschinengewehrknattern. Die Drahtleitung zu ihm war längst zerstört, Blink- und Leuchtzeichen drangen nicht mehr durch. Eine halbe Stunde verging in qualvollem Warten. Die Mannschaften kramten im Unterstand den letzten Kanten Kommißbrot aus dem Tornister und machten sich über Hartspiritusbrennern den Rest Kaffee aus ihrer Feldflasche warm. Leutnant von Breskow starrte vom Eingang des Unterstandes aus in das Nebelmeer.

Plötzlich tauchten Gestalten aus dem Dunkel auf: einzelne Landwehrleute mit verstörten, schreckensbleichen Gesichtern, ohne Tornister und Gewehre: „Alles verloren! Die Amerikaner kommen gleich hinter uns her mit Tanks! Macht, daß ihr fortkommt!“

Breskow pfiff sie nicht schlecht an: „Wer hat euch erlaubt, die Stellung zu verlassen? Wo habt ihr eure Gewehre? Schert euch sofort zurück oder ...!“

Er hob drohend die Pistole. Die Landwehrleute faßten sich und stotterten: „Der Hauptmann ist gefallen, der Leutnant gefangen, niemand war da, der ...“

Breskow spuckte verächtlich aus: „Seid ihr nicht allein Manns genug. Dann bleibt bei uns! Wir werden ja sowieso gleich losziehen müssen, um das, was ihr versiebt habt, wieder gut zu machen. Munition werdet ihr doch

wenigstens schleppen können. Aber erst knöpft euch einmal die Röcke ordentlich zu und setzt euch den Stahlhelm gerade auf. Wir sind hier anständige Soldaten." Die Landwehrleute verdrückten sich beschämt in eine Ecke des Unterstandes.

Der Bataillonsadjutant bog um den Stolleneingang und reichte Breskow einen Zettel: „Harald, der Requois ist anscheinend in Feindeshand. Das Bataillon tritt in 15 Minuten zum Gegenstoß an. Der Schwerpunkt liegt bei dir. Du gehst mit deiner 3. Kompanie und der 4. Kompanie, die dir unterstellt wird, auf dem gestern erkundeten Wege durch das Bachtal vor und suchst den Requois von der Flanke zu fassen. Die 1. Kompanie sucht durch Vorgehen in breiter Front quer durch die Mulde die Aufmerksamkeit des Feindes nach vorne abzulenken. Die 2. Kompanie folgt dir als Reserve. Je ein Zug der M. G.-Kompanie und die Begleitbatterie unterstützen deinen Vorstoß hier von Höhe 356 aus. Freilich, solange die Lage auf dem Requois im Nebel so ungeklärt ist, werden die schweren Waffen nur indirektes Abriegelungsfeuer hinter den Requois selbst legen können."

Breskow sah ihn nachdenklich an: „Verdammt kitzlich, so aufs Ungewisse in den Nebel hineinzustoßen."

Der Adjutant machte ein dienstliches Gesicht: „Der Kommandeur betonte ausdrücklich, daß Eile geboten sei. Zögerten wir mit dem Gegenstoß, würde der Gegner die Zeit benutzen, seine schweren Waffen nach dem Requois nachzuziehen und sich dort häuslich einzurichten. Außerdem läßt er dir sagen: Der Nebel ist der Freund der Offensive."

Breskow schnallte sich das Koppel fest: „Wenn der Alte meint, wird es schon stimmen. Im übrigen beruhige dich! Habe ich euch schon einmal im Stich gelassen?"

Der Adjutant begütigte: „Weiß Gott, niemals!"

„Na also", Breskow wandte sich zu Bröcker: „Lassen Sie heraustreten!"

Die beiden Kompanien stiegen in Doppelreihen das Bachtal hinauf. Breskow hatte mit Röhl die Spitze genommen. Der Fahnenjunker hielt die Augen fest auf den Boden gewandt, damit ihm nur ja keine seiner Wegemarken entging. Blindgänger schlugen zwischen den Büschen auf, denen mit unheimlichem Zischen weißgelbe Dämpfe entströmten. Breskow sog schnuppernd die Luft ein: „Es riecht nach Apotheke. Jetzt schießen die Hunde auch noch mit Gas. Gasmasken aufsetzen!" Der Weg zog sich in die Länge. Der Stahlhelm und der Tornister drückten. Das Atmen unter der Gasmaske wurde schwer. Die Kolonne zog sich immer mehr auseinander. Die Unteroffiziere mahnten fortgesetzt: „Aufbleiben! Nur nicht den Anschluß verlieren!" Schikowski standen die Schweißperlen vor der Stirn. Die Augengläser seiner Maske begannen sich zu beschlagen. In seinen Ohren sauste und brauste es. Angstbilder verfolgten ihn. Er sah sich schon gerade so starr und aufgedunsen am Wegrand liegen wie gestern den Amerikaner, den die Krankenträger am Unterstand vorbeitrugen. Ja, der Krieg war doch anders, als er und die anderen Rekruten ihn sich daheim gedacht hatten. Was hatten sie bisher Großes erlebt? Erst die lange, kalte Eisenbahnfahrt im Viehwagen ohne Decken und Stroh, dann den Schliff im Ruhequartier, die Kraftwagenfahrt, die alle Eingeweide durcheinanderrüttelte, den Fliegerangriff mit seinen Schrecken, die letzte trostlose Nacht im feuchten Unterstand und jetzt diesen verdammten Marsch, der kein Ende zu nehmen schien. Schikowski taumelte: „Ich kann nicht mehr." Pagels, sein Nebenmann, fing ihn auf: „Sachte, sachte Kleiner! Du atmest zu schnell und zu hastig. Da muß dir unter der Maske die Luft

wegbleiben." Schikowski umklammerte seinen Arm. Pagels merkte, wie der Rekrut am ganzen Leibe zitterte. Ein verstehendes Lächeln glitt über seine Züge: „Zähne zusammengebissen, Kamerad, Angst haben wir alle einmal gehabt, aber wir haben uns nicht unterkriegen lassen. Gib dein Gewehr her, ich trage es dir eine Weile."

Die Büsche hörten auf. Die Trichter mehrten sich. Offenbar näherten sich die Kompanien dem Kampffeld auf der Kammhöhe des Requois. Die Gasgeschosse schlugen jetzt nicht mehr neben, sondern rückwärts der Marschkolonne ein. Breskow überlegte: „Aha, die Amerikaner wollen sich nicht die eigene Stellung verstänkern." Er lüftete vorsichtig die Gasmaske. Die Luft war rein. Die frische Brise, die seit kurzem wehte, hatte auch die letzten Spuren des Gases verscheucht. Breskow nahm die Maske ganz ab und holte tief Atem: „Gott sei Dank, mit der Maske zu stürmen, wäre peinlich gewesen." Der Befehl zum Absetzen der Gasmaske ging wie ein Lauffeuer durch die Kolonne. Erleichtert schritt alles weiter. Breskow horchte besorgt nach links. Von der 1. Kompanie war noch immer nichts zu hören. Eigentlich mußte sie längst an die Amerikaner heran sein. Auf sie warten? Ach was! Währenddessen bekamen die Amerikaner sicherlich seinen Anmarsch spitz. Die Leitsätze des Exerzierreglements fielen ihm ein: „Überraschung des Gegners ist ein ausschlaggebendes Mittel zum Erringen des Erfolges. Handlungen, die sich auf Überraschung gründen, pflegen jedoch nur dann erfolgreich zu verlaufen, wenn dem Gegner keine Zeit gelassen wird, wirksame Gegenmaßnahmen zu treffen." Er flüsterte Röhl zu: „Nach meiner Ansicht sind wir jetzt in Höhe der feindlichen Stellung." Röhl sah sich prüfend um: aus dem Nebel ragte gespenstisch ein Eichenstumpf, dort mußte es ungefähr gewesen sein, wo er gestern den

Amerikaner fing: „Herr Leutnant, ich denke, wir können eindrehen." Leutnant von Breskow ließ die 3. Kompanie linksum machen und noch einmal durchsagen: „Seitengewehr aufpflanzen! Immer geradeaus gehen! Eng Fühlung halten!" Die 4. Kompanie zog sich hinter die 3. Kompanie, um als zweite Welle dichtauf zu folgen.

Schritt für Schritt ging es nun den letzten Hang hinauf, der die Höhe des Requois vom Talrand trennte. Schon war die 3. Kompanie oben, schon konnte sie auf der Hochfläche des Requois freier ausschreiten und noch immer schien der Feind nichts zu merken. Da knallten die ersten Gewehrschüsse. Flache Stahlhelme tauchten aus den Trichtern auf. Breskow griff zur Trillerpfeife: „Drauf! Marsch! Marsch!" Ein brausendes Hurra antwortete ihm. Alles stürzte vorwärts, stieß, schoß in die Trichter hinein. Die Amerikaner hoben die Hände. Ein paar Musketiere blieben auf Breskows Befehl zurück, ihre Waffen zu zerschlagen. Die Masse stürmte weiter. Bröcker, Pagels, Schikowski mit noch ein paar Mann ihres Zuges gerieten in einen halbzerschossenen Graben. Ein amerikanisches Maschinengewehr begann hinter der nächsten Schulterwehr zu tacken. Die Geschoßgarbe flitzte haarscharf über die Köpfe der Stürmenden hinweg. Blitzschnell warfen sie sich platt auf den Boden. Ein Rekrut klagte: „Mein Arm, mein Arm!" Bröcker donnerte: „Handgranaten her!" Pagels hatte schon die erste vom Koppel genestelt und schnellte einen Augenblick empor, um sie über den Feldwebel hinweg im großen Bogen hinter die Schulterwehr zu werfen. Sie zersprang mit lautem Krachen. Das Maschinengewehr fuhr ruhig fort zu feuern. „Verflucht, zu weit!" Pagels griff nach der Zweiten an seinem Koppel. Schikowski kroch an ihm vorbei und reichte Bröcker seine beiden Handgranaten:

„Hier, Herr Feldwebel!“ Bröcker und Pagels rissen die Abreißschnur heraus und zählten: „Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, weg!“ Gleichzeitig wirbelten die beiden Handgranaten durch die Luft. Diesmal saßen sie richtig. Das Maschinengewehr verstummte.

Der Rauch hatte sich noch nicht verzogen, da waren Bröcker und Pagels schon hoch und um die Schulterwehr herum. Zwei Amerikaner lagen tot neben dem Maschinengewehr, zwei andere suchten hinter der nächsten Schulterwehr zu entkommen. Bröcker warf seine zweite Handgranate hinter ihnen her. Der eine stürzte, der andere drehte sich kurz um und ging hinter einem Stapel Geschoßkästen in Anschlag. Bröcker entfuhr es: „Donnerwetter, das ist schneidig!“ Der Amerikaner schoß, hatte aber in der Aufregung wohl schlecht gezielt. Klatschend schlug seine Kugel in den Grabenrand. Pagels stürzte mit erhobenem Kolben auf den Stapel zu. Sein rechter Fuß verfing sich in einem zerschossenen Fernsprechdraht. Sein schwerer Körper schlug auf die Seite. Der Amerikaner schoß zum zweitenmal und wieder vorbei. Zum dritten Schuß kam er nicht mehr. Schikowski, der Bröcker und Pagels dichtauf gefolgt war, schlug ihm das Gewehr aus der Hand. Der Amerikaner gab sich gefangen. Pagels machte seinen Fuß aus der Drahtschlinge frei und sah Schikowski dankbar an.

Das Maschinengewehr war das letzte Widerstandsnest der Amerikaner gewesen. Die Requois-Stellung war überrannt und aufgerollt worden. Mehr als 50 Gefangene wurden zusammengetrieben, zwei erbeutete M. G. angeschleppt. Der größte Teil der Musketiere machte sich daran, die Brotbeutel der Amerikaner auf Lebensmittel zu durchsuchen oder ihre Gummiumhänge anzuprobieren. Breskow jagte sie auseinander: „Die Arbeit ist erst halb ge-

tan. Jeden Augenblick können die Amerikaner einen Gegenstoß machen. Der 1. und 2. Zug besetzen im Anschluß an die 4. Kompanie die linke Hälfte des Requois, der 3. Zug zu meiner Verfügung dort in den Unterstand am rückwärtigen Hang. Zugführer, fehlt jemand oder ist jemand verwundet?" Nur ein Rekrut meldete sich mit einem leichten Streifschuß. Bröcker strahlte: „Seht ihr, dem Kühnen hilft das Glück! Röhl, zurück zum Bataillonsstab: der Requois fest in unserer Hand!"

Der Bataillonsstab hatte inzwischen auf der Höhe 356 böse Minuten durchlebt. Das amerikanische Artilleriefeuer hatte mit voller Wucht auf der Höhe und der Mulde vor ihr gelastet. Die 1. Kompanie war nicht vorwärts gekommen, sondern hatte mit schweren Verlusten in den Trichtern der Mulde Deckung nehmen müssen. Ein Volltreffer hatte ein M. G. zerstört, ein anderer die halbe Bedienung eines Geschützes außer Gefecht gesetzt. Ob Breskow und seine Kompanien ihr Ziel erreicht hatten, war im Nebel nicht zu erkennen gewesen. Der Bataillonskommandeur atmete auf, als Röhl mit seiner Meldung eintraf. Er gab sofort seine Befehle: „1. Kompanie zieht sich als Reserve an den Nordfuß des Requois heran. Maschinengewehre und Geschütze machen Stellungswechsel nach dem Requois. Ich begebe mich zum Requois. Sie, Fahnenjunker, führen mich!"

Die Protzen des Artilleriebegleitzuges hatten bisher Glück gehabt. Sie waren in ihrer Deckung hinter einem Steilhange unweit der Geschützstellungen von dem feindlichen Artilleriefeuer nicht gefaßt worden. Jetzt ließ Sergeant Hefenbrock, der Führer des Begleitzuges, sie vorkommen. Schnaubend, mit gespitzten Ohren trabten die Gespanne zwischen den aufspritzenden Geschoßeinschlägen hindurch an die Lafetten heran. Gerade wollte das 1. Geschütz auf-

protzen, als eine Granate die Vorderpferde zusammenriß. Der Fahrer und das Sattelpferd waren sofort tot, das Handpferd schlug sterbend um sich. Der Mittel- und Stangenfahrer wollten absitzen, ihm zu helfen. Hefenbrock schrie ihnen zu: „Oben bleiben!“ Er zog seinen Revolver und machte mit einem wohlgezielten Schuß den Qualen des Rappen ein Ende. Dann schnitt er mit dem Taschenmesser die Zugtaue durch: „Weiterfahren! Es geht auch mit vier Pferden!“ Die Kanoniere beeilten sich aufzuprotzen und auf die Protz- und Lafettensitze zu springen. Im gestreckten Galopp jagte das Geschütz dem anderen nach, das bereits in der Mulde verschwunden war. Es wurde eine tolle Fahrt. Durch Gräben und Granattrichter, über Baumwurzeln und Kiefernkusseln schwankte das Fahrzeug, meterhoch hopsten die Räder, mit mächtigen Sätzen sprangen die Pferde zur Seite, wenn rechts und links von ihnen mit heiserem Krachen die Rauchfahnen der Brisanzgranaten aufstiegen, mit Zügel und Schenkeln drückten die Fahrer sie wieder in die Fahrtrichtung zurück, Sand, Steine, Geschoßsplitter flogen den Kanonieren, die sich krampfhaft an die Protzlehnen anklammerten, um die Ohren: Vorwärts! Nur vorwärts! Die Infanterie war vorn alleine, wartete auf die Schwesterwaffe. Eine schwere Haubitzgranate faßte das vordere Geschütz, wirbelte Gespann, Protze, Lafette, Fahrer und Kanoniere wie einen wirren Knäuel in einen Granattrichter. Hefenbrock, der zwischen beiden Geschützen ritt, sah mit einem Blick, daß nichts zu helfen war. Er winkte aus Leibeskräften dem anderen Geschütz zu: „Weiter! Weiter!“

Das Gelände begann zum Requois anzusteigen. Die Pferde fielen in Schritt. Die Kanoniere sprangen von der Protze und der Lafette, um zuzufassen, wenn es die vierbeinigen Kameraden allein nicht schafften. Der Hang wurde

steiler und steiler. Die Pferde legten sich schwer ins Geschirr. Die Kanoniere griffen in die Räder. Es ging noch 15, 20 Meter vorwärts, dann hielt das Geschütz. Die Pferde standen mit schlagenden Flanken und hängenden Köpfen da. Sie konnten nicht mehr. Hefenbrock befahl: „Abprotzen! Langtaue los!" Infanteristen kamen von allen Seiten herbeigestürzt und spannten sich vor die Taue. Mit vereinten Kräften schleppten Musketiere und Kanoniere die Lafette bis auf den Gipfel des Hügels.

Es war höchste Zeit. Der Wind hatte den Nebel auseinander getrieben. Die Hochebene jenseits des Requois lag wie ein Panorama vor den Augen seiner Verteidiger. In vier Wellen sah man die Amerikaner zum Gegenangriff über sie vorkommen. Tanks fuhren ihnen voran. Hefenbrock, der sich selber auf den Richtsitz seines Geschützes gesetzt hatte, nahm den vordersten von ihnen aufs Korn. Rummms! Der Schuß fuhr kurz vor dem Ungetüm in die Erde. Aber schon der zweite Schuß saß. Eine hohe Stichflamme schoß aus dem Eisenleib hervor. Seine Besatzung taumelte brennend ins Freie. Die Infanteristen riefen begeistert Hurra. Sergeant Hefenbrock schwenkte auf den nächsten Tank über. Doch brauchte er diesmal sechs Schuß, um ihn zur Strecke zu bringen. Die beiden noch sichtbaren Tanks schienen stutzig geworden zu sein. Sie verschwanden in einer Mulde. Hefenbrock wischte sich den Schweiß ab und ließ den Richtkanonier wieder an das Rundblickfernrohr: „Brennecke, paß gut auf: wenn sie wieder auftauchen, gib ihnen sofort eins auf die Nase!" Leutnant von Breskow hatte den Befehl mitgehört: „Darauf können wir nicht warten, Sergeant Hefenbrock. Sie müssen gleich die vorgehenden Schützen unter Feuer nehmen. Wir können mit unserer knappen Munition sie nicht alle umlegen." Hefenbrock zeigte auf die wenigen

Munitionskörbe, die noch gefüllt neben dem Geschütz standen: „Mir geht es nicht anders!"

Soltmann, die Gefechtsordonnanz Breskows, wußte Rat: „Ich laufe mit ein paar Mann zurück und hole Munition von dem liegengebliebenen Geschütz." In diesem Augenblick begann im nächsten Trichter ein Maschinengewehr zu belfern. Alpermann hatte an den beiden ame-



rikanischen Maschinengewehren so lange herumgebastelt, bis er den Mechanismus des einen in Gang brachte. Jetzt jagte er den Yankees ihre eigene Munition ins Gesicht. Man konnte deutlich erkennen, wie sie Lücke über Lücke in die vordersten Wellen riß. Aber die hinteren Wellen ließen sich dadurch nicht stören. Unaufhaltsam schritten sie weiter. Hefenbrock opferte auf Drängen Breskows noch ein paar Granaten. Sie zwangen die Amerikaner für Ge-

kunden zu Boden. Sobald aber das Geschütz das Feuer einstellte, waren sie wieder hoch. Alpermann schien ebenfalls mit seiner Kunst am Ende zu sein. Er rief laut nach Munition. Ein Glück nur war es, daß die amerikanische Artillerie sich offensichtlich noch immer im Unklaren war, wie es auf dem Requois stand, und ihr Feuer anstatt auf seinen Kamm weiter ins Hintergelände legte. Schon konnte man die Gesichter der näherkommenden Amerikaner erkennen. Breskow griff zum Karabiner eines Bedienungskanoniers und schoß, was der Lauf hergeben wollte. Hefenbrock wandte sich gegen die beiden Tanks, die aus der Mulde wieder hervorkrochen und den Schützen dicht auf den Fersen folgten. Die Musketiere machten die Handgranaten fertig. Allenfalls noch fünf Minuten und die Amerikaner mußten unter ihnen sein.

Da nahte Rettung. Den Gipfel hinauf keuchten die Schützen der Maschinengewehrkompanie. Ihre Gespanne waren durch das Abriegelungsfeuer nicht an die Höhe 356 herangekommen. So hatten die Schützen das schwere Gerät im feindlichen Feuer selber durch die Mulde schleppen müssen. Nicht weniger als ein Drittel von ihnen war ausgefallen, war tot oder verwundet unterwegs liegengeblieben. Aber der Rest schob die Mündungen der Maschinengewehre über den Höhenrand und ließ sie das entscheidende Wort sprechen. Reihenweise klappten die Amerikaner zusammen, in kopfloser Hast suchten die Überlebenden Deckung in den nächsten Trichtern. Auch Hefenbrock feuerte jetzt zwischen sie. Er hatte wieder Munition. Soltmann und seine Musketiere schleiften auf ihren breiten Schultern Korb auf Korb heran. Mit den beiden Tanks hatte Hefenbrock wenig Federlesen gemacht. Sie brannten gleich riesigen Fackeln lichterloh. Jetzt streute er im Punktfeuer

Trichter um Trichter im Vorgelände ab. Gewehre, an denen weiße Tücher flatterten, wurden aus ihnen emporgestreckt. Hefenbrock stellte das Feuer ein und winkte mit dem Stahlhelm hinüber. Ein Dutzend verstörter Khakibrauner kam hervorgekrochen. Hefenbrock zeigte ihnen den Weg zu den anderen Gefangenen, die angstvoll in einem Unterstand hockten: „Dort warten schon Kameraden!"

Leutnant von Breskow atmete auf: die Gefahr war einstweilen gebannt. Wenn jetzt nur nicht die amerikanische Artillerie die Lage begriff und ihr Feuer auf den Requois lenkte! Kaum hatte er es gedacht, als der Tanz schon anhob. Salve auf Salve hagelte auf den Berg herunter. Alles preßte sich flach an die Trichterwände, arbeitete fieberhaft mit Spaten und Hacke, die kümmerlichen Deckungen zu verbessern. Verluste traten ein. Vom 3. Zug wurden vier Rekruten verwundet. Der Munitionswagen des Artillerie-Begleitzuges, der endlich durch die Mulde sich nach vorne geschlängelt hatte, flog mit seiner ganzen Ladung und Bedienung in die Luft. Ein Volltreffer verschüttete einen Unterstand und in ihm acht amerikanische Gefangene. Aber mit der Zeit wurde auch den Amerikanern die Munition knapp. Ihr Feuer wurde schwächer und schwächer und verstummte am Nachmittag ganz. Todesmatt schliefen Musketiere und Kanoniere in den Trichtern. Einzelne Posten und ins Vorgelände vorgeschobene Späher hielten Wacht.

Als die Dämmerung hereinbrach, wurde alles wieder munter. Es galt, die Verteidigung des Requois zu organisieren. Der Bataillonsstab, der durch Gasüberfälle stundenlang in dem Bachtal festgehalten war, traf auf dem Berggipfel ein und übernahm selber den Befehl. Die Kompanie Breskow bekam den linken Verteidigungsabschnitt zugewiesen. Das Geschütz Hefenbrock blieb in ihrem

Abschnitt. Die schweren Maschinengewehre wurden, nach der Tiefe gestaffelt, über den ganzen Bergrücken verteilt. Streifen gingen ins Niemandsland und stellten fest, daß außer Verwundeten und Toten auf mehr als 500 Meter vor der eigenen Stellung kein Amerikaner anzutreffen sei. Infanterie- und Artilleriemunition kam vor, die Gefangenen und Verwundeten wurden nach rückwärts abgeschoben. Die Feldküchen wagten sich bis an den Fuß des Requois heran und gaben Suppe und Kaffee aus. Die Septembernacht war nicht zu kalt. Vom Himmel funkelten der Mond und die Sterne. Pagels und Schikowski lagen unter einer Zeltbahn in einem Trichter und qualmten eine nach der anderen von den guten Zigaretten, die sie bei den toten Amerikanern am Maschinengewehr gefunden hatten. Pagels dehnte sich behaglich: „Na Otto, das riecht doch besser als das Gas heute vormittag." Schikowski nickte eifrig. Pagels legte ihm die Hand auf die Schulter: „Siehst du, es stirbt sich nicht so rasch. Hast deine Sache ganz brav gemacht, fast wie ein altes Frontschwein. Halte nur immer die Ohren weiter steif. Wir 533er sind etwas Besseres, wir sind von der Garde aufgestellt. Daran mußt du immer denken."

Der Großkampf

Es regnete den nächsten und übernächsten Tag. Die Zeltbahnen leckten, die Mäntel sogen sich voll Feuchtigkeit und das Wasser quatschte in den Stiefeln. Die Schlupflöcher, die die Musketiere sich in die Trichterwände gegraben hatten, drohten einzustürzen und das Brot schimmelte in den Tornistern. Die Rekruten jammerten. Die Alten trösteten: „Seid froh, daß das Wasser hier oben auf der Höhe im Kalkboden versickert und ihr nicht wie

wir vor einem Jahr in Flandern bis an den Bauch in Schlammtrichtern stehen müßt." Die Amerikaner schienen auch keine Freude am Kriegführen im Regen zu haben. Ihre Artillerie schwieg fast gänzlich und ihre Infanterie ließ sich überhaupt nicht sehen. Dafür schlich ein anderer böser Gast durch die Kompanie: die Grippe. Mehr als die Hälfte der Besatzung des Reqouis fieberte. Bröcker



meldete seinem Kompanieführer: „Herr Leutnant, vom 1. Zug müssen wir heute abend drei, vom 2. und 3. Zug mindestens je fünf Mann mit der Feldküche zum Troß zurückschicken. Der Sanitäter will die Verantwortung nicht mehr übernehmen, keiner von ihnen hat unter 39 Grad. Herr Leutnant sehen auch nicht gerade zum besten aus."

Breskow zuckte die Achseln: „Wird schon wieder werden, Bröcker. Einstweilen habe ich größere Sorgen. Die

1. Kompanie hat noch mehr Ausfälle. Das Bataillon legt sie in Reserve und wir müssen uns ihren Abschnitt mit der 2. Kompanie teilen: 400 Meter für uns paar Mann! Wenn wir wenigstens Draht vor der Stellung hätten."

Bröcker suchte zu beruhigen: „Das Regiment versprach heute nacht 50 Rollen vorzuschicken."

Breskow schnippte mit den Fingern: „Sind noch nicht da. Versprechen ist leicht, Halten schwer. Ich bin schon zu oft enttäuscht worden. Ich krieche nicht mehr auf den Leim."

Bröcker wagte einzuwenden: „Herr Leutnant, das Regiment kann doch nichts dafür, wenn die Etappe nichts liefert oder der Feind die Pionierwagen beim Vorfahren in Klumpen schießt."

Der Leutnant strich sich den Rock gerade: „Natürlich, Bröcker, haben Sie recht. Aber ein Elend ist es doch."

Der Zug Bröcker hatte mit dem Verbreitern des Kompanieabschnittes kein schlechtes Geschäft gemacht. Er hatte ein Stück leidlichen Grabens mit einem regen- und splittersicheren Unterstand zugewiesen bekommen. Pagels, Röhl und Schikowski saßen im Unterstand um einen rohgezimmerten Tisch und spielten Doppelkopf. Alpermann lag in seine Decke gewickelt, daneben und stöhnte. Der Sanitätsunteroffizier stolperte die Treppe hinunter und fühlte seinen Puls: „Mensch, du hast ja mindestens 39. Pack deine Sachen zusammen und komm mit. Die Feldküche ist da. Kannst auf ihr zurückfahren."

Alpermann hustete: „Wegen dem bißchen Fieber? Bei euch hinten im Revier gibt es erst recht nichts zu fressen. Da wird man nur noch kränker, Pflasterkasten, laß mir lieber ein paar Tabletten Aspirin und eine ordentliche Pulle Rum hier, dann bin ich bald wieder auf Deck." Der Sanitätsunteroffizier verzog sich.

Bröcker rief in den Unterstand: „Röhl, schicken Sie mir einen verständigen Mann herauf. Er soll eine Schipperkolonne zum Drahtziehen vor die Stellung führen."

Röhl sah sich im Unterstand um: alles junge Leute, denen er nicht gar zu viel zutraute. Er legte die Karten auf den Tisch: „Pagels, es hilft nichts, du mußt gehen!"



Pagels maulte: „Immer ich. Und das junge Gemüse ...?"

Röhl unterbrach ihn: „Wird es mit der Zeit auch noch lernen und drankommen, aber heute mußt noch du ..."

Pagels hieb das Trumpfas auf den Tisch: „Das Spiel will ich wenigstens vorher gewinnen!"

Draußen klatschte der Regen dem Landser ins Gesicht. Im Dunkeln waren die Schipper, die jeder ein paar Pfähle oder eine Rolle Draht trugen, kaum zu erkennen. Pagels

meldete sich bei dem Unteroffizier, der sie führte: „Herr Unteroffizier, ich werde vorangehen. Erst ein Stück durch den Graben und, wenn er nach der dritten Schulterwehr aufhört, zwischen den beiden großen Trichtern hindurch 30 Schritt nach vorne, dann je 100 Meter nach rechts und links verteilen und mit der Arbeit anfangen." Sie stapften langsam durch die Pfützen auf der Grabensohle. Ein feindlicher Scheinwerfer leuchtete den Requois ab. Pagels warnte noch einmal: „Vorsicht, wenn wir aus dem Graben hinaus sind." Zunächst ging alles gut. Sie kamen aufs freie Feld und begannen zu arbeiten. Jedesmal, wenn der Scheinwerfer in ihre Nähe überschwenkte, erstarrten sie zu Salzsäulen. Pagels hielt Augen und Ohren offen. Plötzlich verharrte der Scheinwerferkegel einen Augenblick auf den Arbeitenden. Pagels wurde unruhig: „Wenn sie uns bloß nicht gefaßt haben." Gleich darauf hörte er aus der Ferne ein paar Abschüsse: „Hinlegen!" Näher und näher rauschte es. Rumms! Bumms! Eine Gruppe Granaten schlug vor ihnen ein und bespritzte sie über und über mit Dreck. Rumms! Bumms! Rumms Bumms! die zweite und dritte folgten. Dann wurde es still. Pagels wartete noch ein paar Augenblicke. Dann richtete er sich auf: „Der Klamauk ist vorbei, Herr Unteroffizeir. Wir können weitermachen." Er griff selber zu einer Drahtrolle. Nur der Unteroffizier und etwa fünf Mann folgten seinem Beispiel. Pagels hörte mit der Arbeit auf: „Wo stecken denn die andern?" Niemand meldete sich, auch in den nächsten Trichtern, die man absuchte, war keiner zu finden. Es war klar, der größte Teil der Schipper hatte Pfähle und Draht liegen lassen und sich nach hinten verdrückt. Pagels wetterte nicht schlecht: „Das sind Helden!" Der Unteroffizier entschuldigte: „Die meisten sind erst seit drei Tagen bei uns. Munitionsarbeiter, die gestreikt haben,

und die man zur Strafe an die Front schickte." Pagels murmelte: „Was sollen die uns wohl nützen? Wir werden uns unsern Draht wohl selber ziehen müssen." Damit ging er zum Leutnant, um Hilfsarbeiter zu holen.

Bis kurz vor dem Hellwerden hatte die halbe Kompanie am Drahtverhau gearbeitet. Klatschnaß und müde war sie wieder in die Unterstände und Trichter gekrochen und freute sich, den verlorenen Schlaf nachzuholen. Aber sie hatte die Rechnung ohne die Amerikaner gemacht. Der Regen hatte aufgehört, die Sonne schien, sofort wurde auch ihre Artillerie wieder lebendig. Anfangs tastete sie nur im Gelände herum, setzte bald hier, bald dort einen Schuß hin. Die Rekruten machten schon ihre Witze: „Sie können uns nicht finden." Pagels belehrte: „Das dicke Ende kommt nach. Sicher sind es Verstärkungsbatterien, die sich einschießen." Er sollte recht behalten. Gegen Mittag brach der Feuersturm los. Granaten aller Kaliber hagelten auf den Requois nieder. Der Berg verschwand in Feuer, Rauch und Staub. Alte Trichter wurden zugeschüttet, neue aufgeworfen. Leutnant von Breskow hockte beim Zug Bröcker im Unterstand. Eine Hiobspost kam nach der anderen. Beim 1. Zug waren drei Mann verschüttet, beim 2. der Zugführer und sein Melder schwer verwundet. Breskow sah zur Decke des Unterstandes empor, würde sie halten? Jetzt zitterte sie in allen Fugen. Ein Einschlag mußte sie gefaßt haben. Die Karbidlampe erlosch. Die Munitionskisten polterten durcheinander. Pagels strich ein Streichholz an und leuchtete die Wand ab: „Ist noch einmal gut gegangen." Das Feuer raste weiter. Den Nachmittag, den Abend hindurch, in die Nacht hinein. Es lag jetzt nicht nur auf dem Requois selber, sondern auch auf dem Tal zu seiner Rechten und auf dem ganzen Hinterland. Die Verbindungen nach rückwärts waren wieder

einmal zerschossen, an ein Vorkommen der Feldküche, an ein Zurückschicken der Essenholer war nicht zu denken. Leutnant von Breskow gab eine eiserne Portion zum Verzehren frei. Gegen Mitternacht trat eine kurze Feuerpause ein. Aber schon brüllte Schikowski, der draußen Posten stand: „Sie kommen!“ Alles hastete nach oben. Selbst Alpermann taumelte hoch: „Pagels, ich bin zu schlapp, trag mir das Ding da!“ Er zeigte auf das amerikanische M. G., das er, seit er es geflickt hatte, nicht mehr von sich ließ. Der Graben war kaum wiederzuerkennen. Die Brustwehren waren weggerissen, die Gänge und die Schulterwehren verschüttet. Bröcker schoß eine Leuchtrakete ab. In ihrem Schein erkannte man deutlich Gestalten, die sich am Drahtverhau zu schaffen machten. Bröcker lachte: „Da staunt ihr, daß es gehalten hat. Nun reißt euch die Finger wund!“ Er feuerte noch zweimal die Leuchtpistole ab: rote Sterne, Sperrfeuer. Keine Minute und von rückwärts fauchte Gruppe auf Gruppe heran. Die eigene Artillerie hatte gut aufgepaßt und kam der Schwesterwaffe zu Hilfe. Ihre Granaten saßen wie abgezirkelt vor und im Drahtverhau. Auch Alpermann ließ sich vernehmen. Sein M. G. kämmte das Vorfeld ab. Die Rekruten wurden vom Jagdfieber ergriffen. Alles knallte durcheinander. Breskow und Bröcker versuchten mit ihren Trillerpfeifen den Lärm zu übertönen: „Stopfen! In Dreiteufelsnamen stopfen! Unsere schöne Munition!“

Endlich trat Ruhe ein. Nichts regte sich mehr im Drahtverhau, nur ein paar dunkle Körper sah Breskow im Schein einer Leuchtkugel in den Maschen hängen. Der Leutnant ließ wieder untertreten. Alpermann gab Röhl einen Rippentriller: „Na, wo wären wir jetzt ohne mein M. G.?“ Hefenbrock, der von seinem Tankabwehrgeschütz herübergekommen war, höhnte: „Nur nicht so stolz. Das

Sperrfeuer der Artillerie hat's geschafft." Pagels rieb sich die Hände: „Wenn ich und die anderen nicht die ganze Nacht geschuftet hätten, wären die Amerikaner im Graben gewesen, ehe ihr zu Wort gekommen wäret." Der Leutnant hatte das Gespräch mit angehört: „Kinder, zankt euch nicht: im Zusammenwirken aller Waffen liegt die Voraussetzung des Sieges."

Nach ihrem Mißerfolg in der Nacht verdoppelten die Amerikaner am nächsten Morgen ihre Anstrengungen. Sie galten nicht mehr dem Requois allein. So weit das Auge blicken konnte, stand die ganze Front von den Argonnen bis an die Maas in Flammen. Auf dem Hügel selbst wuchteten Geschosse von gewaltiger Kraft. Sie zerbarsten nicht wie die „Ratscher" gleich beim Aufschlagen mit lautem Krachen, um ihre Splitter dicht über den Boden nach allen Seiten zu verspritzen, sondern drangen mit dumpfem Dröhnen erst ein Stück in die Erde ein, zersprangen in drei bis vier Meter Tiefe und drückten das Erdreich meterbreit auseinander. „Stollenquetscher", bemerkte Pagels sachkundig, „gegen die ist kein Kraut gewachsen." Langsam rannen die Stunden. Die Karbidlampe gab ein trübes Licht. Der Leutnant studierte die Karte, Röhl versuchte Briefe zu schreiben, Schikowski las in seinem Gebetbuch, Bröcker, Alpermann und Pagels spielten ihren Doppelkopf. Der Rest der Musketiere starrte stumm vor sich hin. Ein besonders heftiger Einschlag ließ sie hochfahren. Breskow sprang die Treppe zum Ausgang hinauf: „Das muß ganz nahe gewesen sein." Draußen war vor Qualm und Staub nichts zu sehen. Der Leutnant wollte schon wieder in den Unterstand zurückkehren, da torkelte Soltmann, der Melder, durch den Dunst: „Herr Leutnant, der Bataillonsstab! Alles verschüttet!" Breskow ließ im Unterstand zusammenraffen, was an Hacken und Spaten vorhanden war:

„Bröcker, übernehmen Sie hier das Kommando. Ich will hin und sehen, ob noch etwas zu retten ist." Es waren nur 200 Schritt bis zum Bataillonsunterstand am rückwärtigen Hang. Der Stolleneingang war völlig verschüttet, die Stollendecke tief eingedrückt. Die beiden anderen Melder, die mit Soltmann zu ihrem Glück in einem Fuchsloch neben der Offiziersbehausung gelegen hatten, waren schon dabei, den Stolleneingang freizulegen. Mit ihren kleinen Spaten hatten sie aber so gut wie nichts geschafft. Breskow und seine Leute lösten sich ab. Sie wußten, um was es ging. Fieberhaft hackten und schippten sie. Die erste Treppenstufe war freigelegt, ein leises Stöhnen ließ sich hören, ein Arm und ein Kopf wurden sichtbar. Es war der Fernsprech-Unteroffizier des Stabes, der auf der zweiten Treppenstufe lag, über der sich ein kleiner Hohlraum gebildet hatte. Die zwei Melder zogen ihn vollends heraus und trugen ihn rückwärts zum Sanitätsunterstand. Die Musketiere gruben weiter. Breskow legte, wenn sie sich für wenige Sekunden verschnauften, das Ohr auf den Boden. Es war ihm, als ob drinnen noch jemand um Hilfe rief. Er griff selber zur Hacke und versuchte halb liegend einen Stein herauszubrechen, der sich vor die dritte Treppenstufe gesetzt hatte. „Vorsicht, Herr Leutnant!" Pagels riß ihn an der Schulter zurück. Der Stein gab nach. Mit gewaltigem Poltern stürzten neue Erdmassen hinterdrein. Die Hilferufe drinnen verstummten. Im gleichen Augenblick fegten die Splitter eines Ratschers über die Decke des Unterstandes. Zwei der Arbeitenden brachen mit einem Wehlaut zusammen. Breskow ließ die Hacke sinken: „Vorbei. Das schaffen wir nicht. Mehr Leute dürfen wir nicht opfern." Er faltete die Hände: „Gott sei ihren Seelen gnädig!" Er wandte sich an die Melder, die von dem Sanitätsunterstand zu-

rückgekommen waren: „Hin zu euren Kompanien: das Bataillon hört auf meine Befehle. Meldungen treffen mich im Unterstand des Zuges Bröcker. Und Sie, Röhl, zurück zum Regimentsstab! Sie wissen doch, wo er liegt?" Röhl bejahte: „Zu Befehl, in unserem alten Unterstand auf Höhe 356." „Richtig, melden Sie dem Oberst, was hier vorgefallen ist. Er kann sich fest darauf verlassen, daß das Bataillon hält. Aber es braucht dringend Munition und Verpflegung."

Breskow war mit seinen Leuten noch auf dem Weg von der Unglücksstätte zum Unterstand, als die Feuerwalze über ihn hinweg nach rückwärts wanderte. Er wußte gleich: das ist das Zeichen zum Angriff. Mit zwei Schritten war er neben dem Tankgeschütz, von dem aus er die beste Übersicht hatte. Hefenbrock beobachtete bereits hinter dem Schutzschild: „Dort links, Brennecke", er zeigte nach Osten, wo der Requois sich allmählich verflachte, „zwei feindliche Tanks! 600!" Der Richtkanonier kurbelte mit Windeseile an der Höhenrichtmaschine, der Kanonier 3 warf den Lafettenschwanz herum. Aber ehe der Schuß heraus war, fuhr eine Granate unter die Lafette, zertrümmerte die Räder, verbog den Lafettenschwanz, riß Hefenbrock und die beiden Richtkanoniere in Fetzen und verwundete die übrigen Bedienungskanoniere schwer. Breskow wurde nur durch den Luftdruck zur Seite geschleudert. Bröcker, der vom Eingang des Unterstandes aus alles mit angesehen hatte, half ihm wieder auf die Beine. „Herr Leutnant, einen Augenblick bitte ruhig hinsetzen. Ich sorge für alles." Eine heillose Wut ergriff ihn. Hefenbrock war sein bester Jugendfreund. Zusammen waren sie auf der Dorfschule gewesen, zusammen waren sie in Berlin bei der Garde angetreten, zusammen ins Feld gerückt. Vier Jahre hatten sie, der Infanterist und

der Artillerist, vor dem Feinde treue Kameradschaft gehalten, kein Franzmann und kein Tommy hatte ihnen etwas anhaben können und jetzt kamen diese dammlichen Amerikaner mit ihrem Materialüberfluß und schlugen ihm das Beste, was er besaß, entzwei. Aber sie sollten sich bloß vorsehen: er würde sich noch rächen. Zum Nachdenken war nicht lange Zeit. Die beiden Tanks kamen bedrohlich nah. Bröcker raste in den Unterstand zu den Handgranatenkisten zurück. Pagels und Schikowski waren schon dabei, immer je sechs zu einer geballten Ladung zu bündeln. Bröcker ergriff das erste Bündel und sauste wieder die Treppe hinauf. Der Tank wälzte gerade das Drahtverhau vor der Stellung nieder. Das schwere M. G., das neben dem Stollen stand, feuerte mit Stahlkernmunition auf seine Raupenbänder. „Höher auf die Scharten halten!" brüllte Bröcker der Bedienung zu, „damit die Bande die Lust am Schießen verliert. Ich werfe die Handgranaten unter die Raupen." Er bog den Körper weit zurück und schleuderte das schwere Bündel mit aller Kraft vorwärts. Er hatte gut gezielt: die Ladung riß im Zerspringen das rechte Raupenband auseinander, der Tank neigte sich zur Seite und landete in einem Geschoßtrichter. Seine Bedienung, die das M. G. auf sich gerichtet sah, gab sich gefangen. Der zweite Tank war, aus zwei M. G. feuernd, weiter gefahren. Pagels und Schikowski waren von vorne nicht an ihn herangekommen. Sie hatten sich in einen Trichter geduckt und ihn an sich vorbei stampfen lassen. Pagels ermunterte Schikowski: „Jetzt flink von hinten auf ihn hinaufgeklettert und von oben Handgranaten hineingeworfen. Ich reiche sie dir zu!" Schikowski wollte zögern. Ein Blick von Pagels trieb ihn vorwärts. Er würde sich doch nicht zum zweitenmal vor dem Alten blamieren. Außerdem, war er nicht immer ein guter



Turner gewesen? Zwei Klimmzüge und er war oben. Handgranatenwerfen hatte er im Rekrutendepot auch genug geübt. So bedurfte es der Mahnung Pagels gar nicht: „Rechtzeitig wieder abspringen!" Er war längst unten, als die Handgranaten im Inneren zerbarsten und den Wagen in einen Feuerofen verwandelten. Die amerikanische Infanterie hatte schon beim Durchschreiten des Niemandslandes den Anschluß an die Tanks verloren. Als sie das Ende ihrer stählernen Bundesgenossen sah, war es um ihre Nerven vollends geschehen. Sie machte kehrt und suchte einzeln und in Grüppchen die eigenen Gräben und Trichter wieder zu erreichen. Nicht allen gelang es. Das schwere M. G. und das jetzt einsetzende deutsche Artillerie-Sperrfeuer räumte gründlich zwischen ihnen auf.

Die Amerikaner hatten es endlich begriffen, daß sie am Requois auf Granit bissen. Sie sahen für den Rest des Tages vom Angriff auf ihn ab und legten das Schwergewicht auf die Nachbarabschnitte. Mit steigender Besorgnis erkannte Breskow, der sich inzwischen erholt hatte, wie sie rechts und links des Hügels Boden gewannen. Seine rechte Flügelkompanie war bereits von dem Bachtal abgedrängt. Ja es bestand Gefahr, daß die Amerikaner durch das Bachtal in seinen Rücken kommen würden. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als seine Reserve-Kompanie am Fuß des Requois mit der Front nach Norden einzusetzen. Als die Dämmerung hereinbrach, war der Requois völlig vom Feinde umfaßt.

Der Durchbruch

Röhl war am Spätnachmittag zum Regimentsunterstand gekommen. Der Oberst hatte seine Meldung schweigend angehört. Er hatte mit dem Adjutanten überlegt: „Der

Befehl der Division war eindeutig: der Requois war zu halten, bis die Rückverlegung der Divisionsfront in die Hindenburg-Stellung gesichert war. Geholfen muß der Besatzung werden." Der Adjutant hatte sich selber erboten, mit Freiwilligen des Stabes, Munition und Verpflegung vorzuschaffen. Der Weg durch das Bachtal war, wie die vorliegenden Meldungen ergaben, bereits versperrt. Von dem Vordringen der Amerikaner in die Mulde war beim Regimentsstab noch nichts bekannt. So hatte der Adjutant den Weg durch die Mulde gewählt. Röhl hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu führen. Jetzt näherte sich die kleine Kolonne dem Requois. Es war völlig dunkel und verdächtig still. Mit einemmal blitzte eine Taschenlampe vor dem Adjutanten und Röhl auf: „Hands up!" Ein Schuß krachte. Röhl griff sich an die Brust und sank zusammen. Der Adjutant wollte auf den Schützen losspringen, aber die Finsternis hatte ihn verschlungen. Dafür wurde es rechts und links lebendig. Maschinengewehre streuten die Mulde ab, Handgranaten zerbarsten wenige Schritte von der Kolonne. Der Adjutant sah ein, daß an ein Durchbrechen des feindlichen Einschließungsringes mit seiner Trägerkolonne nicht zu denken war. Er raunte den beiden vordersten Trägern zu: „Munition wegwerfen, den Fahnenjunker aufheben, wir gehen zurück!"

Röhl erwachte erst aus seiner Ohnmacht, als er im Regimentsunterstand lag. Er sah den Obersten flehend an: Der Alte beugte sich über ihn und strich ihm das Haar aus der Stirn: „Sie können ganz ruhig sein, Junker, wir lassen Ihre Kameraden nicht im Stich." Röhl schloß wieder die Augen. Der Stabsarzt, der neben ihm kniete, hörte mit seiner Untersuchung auf: „Schwerer Lungenschuß, Herr Oberst, aber der Junge ist kräftig. Er wird es überstehen."

Der Fernsprecher schrillte. Der Oberst griff selber zum Hörer: „Wer dort? Fliegerstaffel 470? Sie, Perlow? Sie wollen morgen wieder als Infanterieflieger mit uns fechten? Großartig! Wie es bei uns aussieht? Nicht gerade rosig. Breskow ist mit dem 1. Bataillon auf dem Requois eingeschlossen, hat keine Munition und Verpflegung mehr. Was? Sie wollen hinfliegen und das Nötige abwerfen? Wäre ja prächtig. Werden Sie auch treffen? Bestimmt? Na, ich habe so meine Bedenken, aber versuchen wollen wir es auf alle Fälle? Wann? Natürlich sobald Sie können, beim Morgengrauen. Sie wissen nicht genau, wie unsere Linie verläuft? Gut. Ich schicke Ihnen meinen Ordonnanzoffizier, der wird Sie ins Bild setzen."

Auf dem Requois war die Nacht verhältnismäßig ruhig verlaufen. Wo amerikanische Patrouillen vorstießen, waren sie ohne große Mühe abgewiesen worden. Die Bestandsmeldungen, die an Breskow kamen, waren freilich erschütternd. Außer ihm war kein Offizier mehr gefechtsfähig. Die 2. Kompanie war bis auf wenige Mann gefangen worden. Die andern Kompanien zählten zusammen noch nicht hundert Gewehre, ein s. M. G. und vier l. M. G. Munition war äußerst knapp. Die letzte eiserne Portion war ausgegeben. Breskow faßte das Bataillon in einer Kompanie zusammen und regelte das Ausstellen und Ablösen der Graben- und Trichterposten. Er selbst legte sich gegen Morgen auf die Pritsche zum Schlafen. Bröcker, der die Rolle des Adjutanten übernommen hatte, leuchtete draußen mit dem Glase das Vorgelände ab. Propellersurren ließ ihn nach oben blicken. Ein Flugzeug kam von Norden her rasch näher. Jetzt nahm es im Gleitflug Richtung auf den Requois. „Ein eigenes, Heinrich", bemerkte Alpermann, der neugierig den Kopf aus dem Unterstand

steckte. Bröcker sah genauer zu: „Es ist Perlow, Fritz, ich erkenne am Rumpf sein Wahrzeichen, den roten brandenburgischen Adler. Paß auf, er hat etwas für uns." Das Flugzeug strich in noch nicht 10 Meter Höhe über den Requois hin. Ein kleines Paket und ein großer Sack flogen herunter. Zwei Musketiere stürzten auf sie zu. Der Flieger schlug einen Haken und überflog noch einmal die Stellung. Er ließ einen zweiten Sack fallen und verschwand am Horizont. Im Unterstand herrschte eitel Freude: „Munition! Konserven! Zwieback!" „Nur kein Brot", nörgelte ein Rekrut. „So viel wie du frißt, könnte das Flugzeug ja gar nicht schleppen", trumpfte ihn Alpermann ab. Breskow las den Befehl, der in dem kleinen Paket — einer Meldetasche — enthalten war: „Ausharren, bis Gegenbefehl kommt!"

Die Lage verschlechterte sich im Laufe des Tages. Während am Requois und seiner Umgebung die Amerikaner kaum Gelände gewannen, drangen sie ostwärts bis zur Maas erheblich vor. Am Nachmittag befahl die Armee die Zurücknahme der Front während der nächsten Nacht in eine rückwärtige Stellung. Der Oberst ließ sich mit der Fliegerstaffel verbinden: „Perlow, Sie müssen wieder in die Bresche springen und den Befehl abwerfen!" Perlow schraubte sich über den Flugplatz in die Höhe. Das würde nicht so leicht werden wie heute morgen. Inzwischen waren wohl auch die amerikanischen Jagdflieger und Flakartilleristen aufgestanden. Eine Kumuluswolke gab ihm bis an die Front Deckung. Kurz vor dem Requois stieß er durch sie auf 100 Meter hinunter und ließ die Meldetasche mit schwarzweißroter Fahne flattern. Dann riß er das Höhensteuer nach oben. Ein Spad suchte ihm den Heimweg zum Horst abzuschneiden. Perlow ging mit seinem neuen Dreidecker in die Kurve: „Nein, mein

Bester, diesmal bin ich der Schnellere und Wendigere!" Er gewann ihm rasch die Höhe ab und drückte ihn zu Boden. Als er neben seinem Opfer landete, triumphierte er: „Der 14.! Wenn Breskow heute nacht durchkommt, müßte der Sieg doppelt rechnen."

Breskow und Bröcker hielten Kriegsrat. Der Befehl des Regiments besagte: „Heute Nacht Requois räumen, in Villers Anschluß an das Regiment erreichen. Nachhut des Regiments verbleibt zu Ihrer Aufnahme bis 6 Uhr vormittags auf Höhe 356."

Der Leutnant spielte nervös mit dem Bleistift: „Das hört sich so einfach an. Aber vorläufig sitzen wir mitten drin in der Mausefalle."

„Bei Brzeziny war es noch schlimmer und wir sind doch durchgekommen."

„Ja, mein Lieber, damals hatten wir noch unsern alten Friedensstamm, Garde-Grenadiere, und uns gegenüber nur Russen!"

Der Feldwebel wehrte eifrig ab: „Da verkennen Herr Leutnant unsere Jungens. Die faulen Brüder haben sich längst verdrückt. Was bei uns noch auf dem Requois ausgehalten hat, ist nicht einen Deut schlechter als die Aktiven, mit denen wir ins Feld rückten. Und die Amerikaner? Die reichen doch den Russen nicht das Wasser. Draufgänger, tapfere Kerle gewiß! Aber von Kampftechnik keine Ahnung! Ist auch nicht zu verlangen. Man kann nicht in ein paar Monaten Zivilisten zu wirklichen Soldaten machen."

Breskow begütigte: „Bröcker, Sie haben wieder einmal Recht. Aber wie machen wir's am schlausten?"

„Geradeso wie General Litzmann bei Brzeziny. Wir gehen der Gesellschaft mit dem Bajonett zu Leibe."

Der Leutnant lächelte: „Immer noch der alte Hitzkopf.

Ich glaube, wir tun besser, wir verschwinden so still wie möglich. Ich habe heute vormittag schon erkundet. Vom ehemaligen Bataillonsunterstand führt ein grasüberwachsener Fußweg schon nach ein paar Schritten ins Unterholz und schlängelt sich ohne große Umwege zur Höhe 356. Bisher ließ sich kein Amerikaner dort blicken. Sollten die Yankees inzwischen auch dies Loch zugemacht haben, so rennen wir sie über den Haufen. Sagen Sie den Leuten genau Bescheid: alles, was irgendwie klappern könnte, kommt in den Tornister oder bleibt zurück. Sprechen, Rauchen, Anknipsen von Taschenlampen ist verboten. Die Gewehre sind zu entladen, die Seitengewehre aufzupflanzen. Um wieviel Uhr ziehen wir am besten los?"

„So zwischen 1 und 2 Uhr früh. Nach Mitternacht ist mehr Hoffnung, daß die Amerikaner das Wacheschieben dicke haben und eindusseln."

„Stimmt! Bestellen Sie mir die Zugführer für 7 Uhr zur Befehlsausgabe."

„Und die Verwundeten und Kranken, Herr Leutnant?"

Breskow stützte den Kopf in die Hand: „So leid es mir tut, wer nicht völlig marschfähig ist, muß hierbleiben. Lassen Sie alle in den Sanitätsunterstand schaffen und eine Rote-Kreuz-Flagge über ihm anbringen."

Um 1 Uhr war alles bereit. Die Züge waren auf die befohlenen Plätze am Bataillonsgefechtsstand gerückt. Nur die Gruppe Alpermann lag als Rückendeckung mit weiten Zwischenräumen noch auf der Kammhöhe des Requois.

Der Unteroffizier hatte verständnisvoll zugehört, als Breskow ihm erklärte, um was es sich handelte: „Ick werde det Kind schon schaukeln, Herr Leutnant. Ich haue erst ab, wenn alles im Unterholz verschwunden ist. Wird die Bande frech und drängt nach, bekommt sie eins auf den Schädel. Ich mich fangen lassen? So leicht nicht! Und

wenn schon, die Amerikaner sind keine Schwarzen und werden mir nicht gleich den Kopf abreißen. Die Hauptsache ist, daß der Herr Leutnant und die andern durchkommen."

Eine amerikanische Batterie zankte sich mit einer deutschen herum. Ihre Schüsse lagen im rückwärtigen Teil der Mulde. Breskow dachte: „Macht nur ordentlich Lärm, dann hört man uns umso weniger." Er gab den Befehl zum Antreten. Es glückte über Erwarten gut. Nur einmal kreuzte eine feindliche Patrouille von zwei Mann den Weg der Kolonne. Sie stutzte, schien im Dunkeln nicht zu wissen, wen sie vor sich habe. Breskow beruhigte sie im tadellosen Englisch: „3. Kompanie, Infanterie-Regiment 27. Wir sind abgelöst, gehen in Ruhe." Die Patrouille kam neugierig näher. Schon hatte sie die vorderste Marschgruppe bei der Kehle gepackt und ihnen in nicht mißzuverstehender Weise mit dem Bajonett angedeutet, daß sie verloren seien, wenn sie nur einen Ton von sich gäben. Breskow dankte im Inneren seinem Schöpfer, daß er die Regimentsnummer der toten Amerikaner vor seiner Front hatte feststellen lassen.

Plötzlich wurde es im Rücken lebendig. Die Amerikaner hatten die Räumung des Requois doch früher als erwünscht bemerkt und stießen nach. Alpermann, der befehlsgemäß noch einmal am Rande des Unterholzes Front gemacht hatte, wurde von ihnen überraschend angegriffen. Er rief seiner Gruppe zu: „Macht, daß ihr fortkommt! Ich halte das Gelichter allein auf." Er feuerte mit seinem amerikanischen M. G., bis die letzte Patrone heraus war. Dann schmiß er es auf einen Stein: „Hast deinen Dienst getan!" und verschwand schleunigst im Dunkeln.

Das M. G.-Feuer hatte die ganze Front rebellisch gemacht. Überall blitzte, krachte und knallte es. Aber der

allgemeine Wirrwarr kam Breskow zu Gute. Er erreichte mit seiner Kolonne ungerupft die Höhe 356 und unter dem Schutz der Nachhut, gegen die sich die Amerikaner nicht vorwagten, das Regiment in Villers. Im Laufe des Tages trafen auch die Leute der Gruppe Alpermann dort ein. Der Unteroffizier selbst blieb verschollen. Erst nach Monaten, als längst Waffenstillstand war, traf bei Bröcker eine Karte ein: „Ich habe unterwegs schlapp gemacht. Die Grippe steckte mir noch in den Knochen. Da haben sie mich gefangen."

Das Ende

Der Wind pfiff kalt über die kahlen Höhen zwischen Argonnen und Maas. Ein feiner Regen rieselte ohne Unterlaß aus den grauen Novemberwolken. Breskow und die Seinen marschierten mißmutig durch den zähen Straßenschlamm. Sie hatten in Villers nur kurz Atem schöpfen können. Die ganze deutsche Westfront war durch die Angriffe der Alliierten ins Wanken geraten. Den Massen von Menschen und Material, die jene einsetzten, konnte sie nichts Gleichwertiges entgegenstellen. Die Rekrutendepots der Heimat waren leer, die Rohstoffe der Rüstungsfabriken für Geschoß- und Geschützfertigung trotz Abgabe der Kirchenglocken und der Küchenmörser erschöpft, während den Alliierten die unerschöpflichen Menschenreserven Amerikas und die Rohstoffe in aller Welt zur Verfügung standen. Die Deutsche Oberste Heeresleitung hatte sich entschlossen, die Armeen in eine rückwärtige, kürzere Stellung, die Antwerpen-Maas-Stellung zurückzunehmen. Jetzt strebten die Reste des Regiments inmitten von Lastwagen und Pferdekolonnen nach Norden.

An einem Bahnübergang kurz vor der Maasbrücke

stockte der Marsch. Ein Verpflegungszug stand auf einem Nebengeleis wenige Schritte seitwärts. Es war keine Möglichkeit mehr gewesen, ihn auf den verstopften Hauptgeleisen nach rückwärts in Sicherheit zu bringen. So hatten die Bahnbeamten den vorbeimarschierenden Truppen es freigestellt, aus den Wagen herauszuholen, was sie gebrauchen und mitnehmen könnten. Ein wildes Raffen und Raufen der Kolonnenfahrer hatte begonnen. Jeder wollte sich das Beste so rasch wie möglich sichern. Mehlsäcke wurden aufgeschnitten, Konservenkisten aufgebrochen, Brot in den Schlamm getrampelt, Wein- und Schnapsflaschen zerschlagen. Bröcker sprang empört dazwischen: „Seid ihr Soldaten oder Räuber?" Ein Hohngelächter antwortete ihm. Aber schon reckte sich Breskow hoch im Sattel seines Braunen empor und übertönte mit seiner hohen Stimme den Lärm: „Hier habe ich zu befehlen! Jeder bekommt sein Teil! Wer Miene macht, auf eigene Faust zu plündern, wird erschossen. Kompanie laden und sichern!" Das Klappern der Gewehrschlösser, die entschlossenen Gesichter der Musketiere, von denen nicht einer Reih und Glied verlassen hatte, brachten die Tollgewordenen wieder zu Verstand. Sie fügten sich schweigend den Anordnungen, die Breskow und Bröcker trafen. Noch keine halbe Stunde und der Verpflegungszug war leer, die Kolonnen waren wieder im Marsch und die Straße war für die nachrückenden Truppen frei.

Am Abend kam die Kompanie in einem kleinen Dorf an der Marschstraße jenseits der Höhen des nördlichen Maasufers unter. Sie bildete dort die Reserve für die andern Kompanien des Regiments, die unmittelbar am Fluß die Wacht halten sollten. Das Regiment war die letzte Truppe am Feinde geworden. Gegen Morgen erwachte Breskow vom Kampflärm. Gleich darauf wurde er zum Oberst be-

fohlen: „Breskow, die Amerikaner sind beim rechten Nachbar-Regiment im Frühnebel auf einem Brückensteg über den Fluß gekommen. Sie müssen sofort auf das Südufer zurückgeworfen werden. Die Maas soll für die nächste Zeit unsere Hauptwiderstandslinie sein. Ihre Kompanie ist weit und breit die einzige Reserve. Rücken Sie sofort an die Einbruchsstelle und melden Sie sich dort beim Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß." Er erklärte ihm auf der Karte genauer die Lage und drückte ihm fest die Hand: „Gehen Sie mit Gott!"

Zum letztenmal traten deutsche Kompanien an der Westfront zum Gegenstoß an: preußische Garde-Grenadiere, pommersche Grenadiere und die Musketiere vom jungen Regiment 533. Ihr Angriffsschwung fegte die Amerikaner in wenigen Augenblicken vom Nordufer des Flusses hinweg.

Als die Kompanie Breskow nach getaner Arbeit von der Garde wieder zu ihrem Regiment entlassen wurde, trugen Bröcker, Pagels und Schikowski, in eine Zeltbahn gehüllt, ihren toten Führer. Leutnant von Breskow war mit einem Gewehr in der Faust seinen Musketieren vorangestürmt und am Flußufer im feindlichen Feuer tödlich verwundet zusammengebrochen. Am nächsten Morgen in der Frühe des 11. November begrub die Kompanie ihn auf dem kleinen Dorffriedhof. Der Oberst hielt die Totenrede. Den Musketieren standen die Tränen in den Augen. Während die Erdschollen noch dumpf auf den Sarg polterten, verstummte die Front. Der Waffenstillstand war geschlossen.

Marschieren! Marschieren! hieß in den nächsten Tagen und Wochen die Losung. Der Rückmarsch des Westheeres begann. Der Feindbund verlangte in kürzesten Fristen die Räumung der besetzten Gebiete Frankreichs und Belgiens

und des linken deutschen Rheinufers. Noch einmal zeigte sich die ganze innere Größe des deutschen Heeres. Die Marschbefehle waren vom Generalstab so fein durchdacht worden, die Truppe bewahrte so tadellose Marschdisziplin, daß die Fristen innegehalten wurden und kein geschlossener Truppenteil in die Hände der nachdrängenden Alliierten fiel. Auf allen Straßen und Wegen schoben sich ohne Unterlaß Tag und Nacht die Divisionen und Regimenter nach Osten. Wenn die einen durch Schneesturm und Eisregen marschierten, ruhten die anderen eng aneinander gedrängt in dumpfen Stuben oder frostkalten Biwaks, um nach wenigen Stunden die Rollen zu vertauschen. Schwer hatten es die Pferde auf den verschneiten Steilwegen und den vereisten Straßenkehren der Ardennen und des Hohen Venn. Mancher brave Gaul brach erschöpft zusammen, mancher übervoll beladene Wagen mußte in Stich gelassen werden. Aber kein Mann blieb zurück. Mit wunden Füßen und leerem Magen schleppten sich die Grenadiere und Musketiere, Dragoner und Kanoniere, diese letzten, in hunderten von Gefechten erprobten und gehärteten Frontkämpfer weiter, nur den einen Wunsch im Herzen, in altgewohnter Zucht und Ordnung die Heimat zu erreichen. Wo zügellose Haufen, Drückeberger und meuterndes Etappengesindel den Ruf der Kampftruppe zu schädigen drohte, griffen sie mit fester Hand durch und schufen Ordnung. Die Wahl von Soldatenräten lehnten sie ab. Rote Fahnen duldeten sie nicht. Über ihnen wehten die Farben des alten Reiches, für die sie in den Krieg gezogen waren, für die ihre Besten gefallen waren. Voll ohnmächtigem Grimm sahen sie den Triumph über den unverhofften Sieg in den Augen der Bevölkerung in Frankreich und in Belgien aufleuchten, sahen ihre blauweißroten und schwarzgelbroten Fahnen über den Häusern wehen, hielten

den Revolver, das Messer griffbereit, wenn ein feindlicher, fanatischer Einwohner es wagen sollte, die Hand gegen sie zu erheben. Ehrenpforten, Blumengewinde, schwarzweißrote Fahnen grüßten sie auf Deutschlands Boden, freudig spendeten die Quartierwirte das Wenige, was ihre Küchen und Keller noch bargen. Die Heimat wollte ihren Frontkämpfern danken, daß sie vier Jahre die Kriegsfurie von ihren Dörfern und Städten ferngehalten hatte.

Ein düsterer Dezemberabend. Ganz Koblenz war auf den Beinen. Die letzten deutschen Truppen sollten um Mitternacht den Rhein überschreiten. Die Spitzen der amerikanischen Kolonnen warteten schon ungeduldig vor den Toren der Stadt. Jenseits der Brücke zu Füßen des Ehrenbreitsteins hielt mit seinem Stabe der General. Musik klang auf, Marschtritte dröhnten, der Oberst sprengte an den General heran: „Das Infanterie-Regiment 533, das jüngste Regiment des deutschen Heeres überschreitet als letzter deutscher Truppenteil Deutschlands Strom!"

